Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

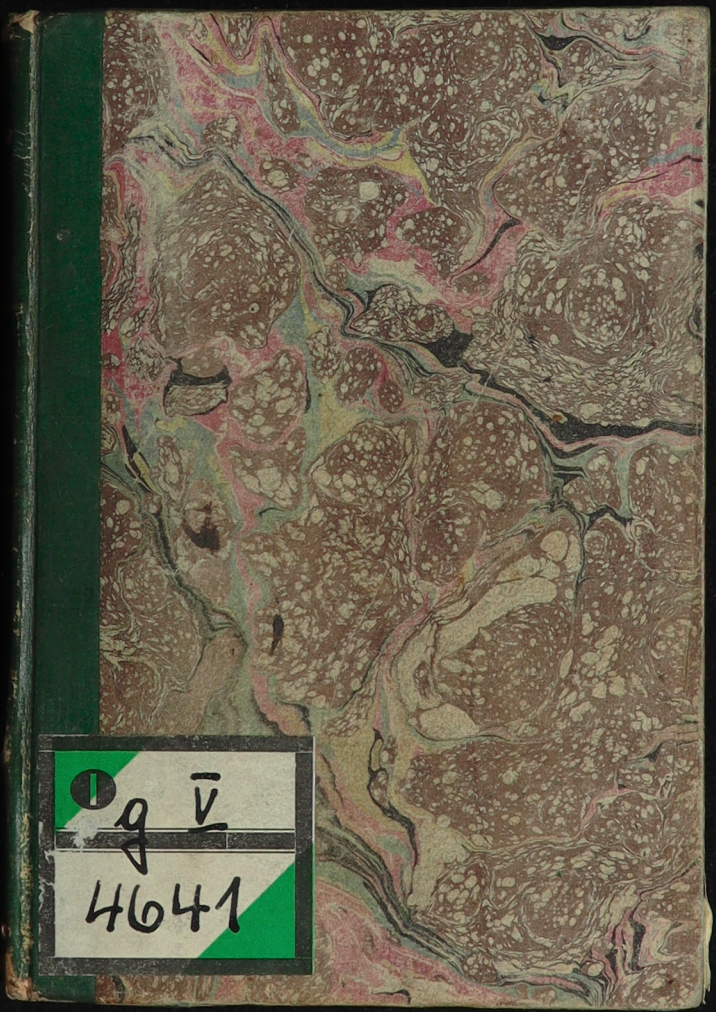
Elizabeth Sibthorpe Pinchard

Das blinde Kind : eine kleine Familiengeschichte$dMit vier Kupfern

Leipzig: in der Gräffschen Buchhandlung, [1793?]

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0001
DFG

18

Og II
4641

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0002
DFG

Mecklenburgische
Landesbibliothek
Schwerin

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker

http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1794627847/phys_0003

DFG

Alexandrini Dr: v: Dr:

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1794627847/phys_0004
DFG

Das

blinde Kind,

eine

kleine Familiengeschichte.

Aus dem Englischen,

von

einem Frauenzimmer.

Mit vier Kupfern.

Ein

Weihnachtsgeschenk für die Jugend.

Drittes Jahr.

Leipzig,

in der Gräffschen Buchhandlung.

58 - 680
Mecklenburgische Landesbibliothek Schwerin

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0006
DFG

Vorbericht.

Dieß kleine Buch, das eine Engländerin ihren jungen Landsleuten zu einer angenehmen und lehrreichen Unterhaltung vorlegt, wird hoffentlich der jungen deutschen Lesewelt nicht weniger willkommen seyn, da es verschiedene interessante kleine Scenen aus dem Kreise einer liebenswürdigen Familie enthält, die Eins und das Andere an ähnliche Vorfälle aus seiner eigenen erinnern werden. Eine der Hauptabsich-

ten der Verfasserin, wie sie in ihrem Vorberichte sagt, ist, junge Personen zu warnen, daß sie sich nicht einer übertriebenen Zärtlichkeit der Seele zu sehr überlassen, sondern der wahren Empfindsamkeit ihre gehörige Richtung zu geben suchen, die, so schätzbar, so liebenswürdig sie an sich ist, doch ohne diese leicht eine Quelle von mancherley Fehlern werden kann; denn wenn sie auch nicht in eine lächerliche und widerliche Empfindeley ausartet, wo man mehr zu fühlen vorgiebt, als der Gegenstand werth ist, und nicht gar bloße Ziererey ist, so verräth sie doch eine große Schwachheit der Seele und Verzärtlung, wenig richtige Begriffe von Dingen, die mit der Menschheit ver-

bunden sind, oder macht zu wirklichen Diensten, wo sie sich am meisten äußern soll, die Menschen unfähig, ja oft wohl gar zu einem Raube der Lüste und Begierden, denen sie zu widerstehen, nicht Kraft genug haben, wenn sie nicht durch Vernunft und Einsicht geleitet wird. Vorzüglich aber ist das schöne Geschlecht dieser Gefahr ausgesetzt, da ihm die Natur aus weisen Absichten einen größern Antheil von Zärtlichkeit und Empfindsamkeit mitgetheilt, gleichwohl aber Pflichten im gesellschaftlichen Leben angewiesen hat, die den größten Muth, die höchste Standhaftigkeit erfodern, und durch deren Verabsäumung sie ihre eigne und Anderer Glückseligkeit untergraben können. Junge Leserinnen wer-

den hier also in Madame Windham und in ihrer ältesten Tochter, Emilien, ein liebenswürdiges Muster zur Nachahmung in Berichtigung dieser sonst so schätzbaren Weichheit der Seele finden. Die Verfasserin fügt am Ende noch folgende Stelle aus der Miß Moore schönem Gedichte, die Empfindsamkeit, hinzu:

Zwar segn' ich dich, o heil'ge Sympathie,
Die Andrer Leid zu seinem eignen macht:
Doch schmerzet mich, daß heldenmüthige
Gerechtigkeit verfällt, Empfindsamkeit
Den Thron besteigt, der der Vernunft
gehört.
Indem sich das Gefühl der Thränen rühmt,

Wovon das Auge strömt, flieht ernste
Wahrheit,
Und feste Treu, und männlich starke
Tugend. —
Wie dieß Gefühl zum Guten oder Bösen
Sich neigt, so giebt es diesem oder jenem
Verstärkte Kraft, ist nicht das Eigenthum
Des Weisen blos, nein, es ist eine Flamme
Der Leidenschaft, des Blutes Tugend nur.
Um den gehör'gen Gang ihr anzuweisen,
Muß Weisheit und Vernunft ihr Licht und
Kraft
Verleihn: verfolgt sie aber schlecht geleitet
Das Böse: dann giebt es auch dem, was
stark
Genug vorher schon war, erneute Stärke,
Und bricht sehr oft in thierische Begierden,
In ungezähmte Leidenschaft, in Wuth,

Und wildes Feuer aus. Doch, hält die Tugend
Die Seel' im Gleichgewicht, herrscht die Vernunft;
So schmückt dieß reizende Gefühl das Ganze,
Setzt den moral'schen Theil ins sanft'ste Licht,
Und nähret nicht allein die Phantasie,
Nein, es erwärmt, so wie es soll, das Herz.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0012
DFG

Das

blinde Kind,

eine

kleine Familiengeschichte.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0013
DFG

Das blinde Kind.

Herr Windham, von dessen Familie ich Euch, meine jungen Freunde, einige kleine Anekdoten erzählen will, war ein angesehener Kaufmann. Er war mit einer liebenswürdigen Frau verheurathet, von der er vier Kinder hatte. Den Winter über wohnte er in einer der schönsten Straßen in London, die Sommermonate aber auf

seinem angenehmen Landgute, wo er ein geschmackvolles Haus besaß, und die Reichthümer, die er, so wie vorher sein Vater, durch Fleiß erworben, zum Theil auf Verbesserung seiner Grundstücke wandte, theils aber auch mit milder Hand unter die benachbarten Armen vertheilte. Doch ich will hier weniger von ihm sprechen, obgleich sein Wohlwollen, seine Rechtschaffenheit und seine übrigen Tugenden des größten Lobes würdig waren, als vielmehr von dessen Kindern. Denn, da ich mich mit einer jugendlichen Classe von Lesern zu unterhalten gedenke, so wird es dieser vielleicht angenehmer seyn, wenn ich ihr eins und das andere von seiner jungen Familie, deren Gemüthsart, Aufführung und Sitten erzähle, wobey Herr Windham in einem weit vortheilhaftern Lichte erscheinen wird, als mancher andere Vater; so wie die Frau Windham, als eine gute Mutter, die manche dankbare Empfindung bey meinen

jungen Freunden veranlassen wird, wenn sie in ihrem Charakter diese Tugenden wieder finden werden, die ihre eignen Mütter gelegentlich äußerten; und hoffentlich wird keine einzige Empfindung von Bedauren durch eine Uebersicht ihrer Handlungen erregt werden, es müßte denn in einem solchen empfindsamen jungen Herzen seyn, das den Verlust einer zärtlichen Mutter beweint.

Herrn Windhams ältestes Kind war eine Tochter, Namens Emilie. Zu der Zeit, da diese Geschichte sich anhebt, war sie gerade vierzehn Jahr alt, und gab in diesem Alter alle mögliche Hoffnung zu jeder liebenswürdigen Eigenschaft und tugendhaften Gesinnung; ich sage, sie gab Hoffnung, weil in diesem Lebensalter der Charakter noch nicht ganz entschieden ist. Man hatte sie auch noch nicht unvorsichtiger Weise nach der herrschenden Mode in die

Welt eingeführt, als wodurch der Sommer des Lebens übereilt, der Frühling verkürzt, und mithin der zarten Knospe die gehörige Zeit sich zu entwickeln versagt, und eine unzeitige Frucht hervorgetrieben wird, die weder schön für den Anblick, noch lieblich für den Geschmack ist. Dieser Gedanke, den mein Inhalt veranlaßt, wird wahrscheinlicher Weise Entschuldigung finden; denn sollten ihn meine Leser jetzt als unwichtig übergehen, so wird er doch vielleicht in der Folge, weder als unwahr, noch als uninteressant in ihrem Gedächtnisse wieder zum Vorscheln kommen.

Emilie war von einer äußerst zarten Gestalt, war aber frühzeitig zu Fleiß und Arbeit angehalten worden, so daß sie dadurch eine Stärke erlangt, die ihr die Natur versagt hatte, ihr Gesicht aber eine blühende Farbe überzog, die durch die reizend-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0018
DFG

ste Heiterkeit belebt ward. Sie war keine Schönheit, aber höchst angenehm. Ihr gesundes Ansehen, ihr verständiges und bescheidenes Lächeln, die edle Freymüthigkeit, die aus ihren Augen glänzte, gaben ihr einen Reiz, der einer kalten Regelmäßigkeit von Gesichtszügen weit vorzuziehen ist, weil jenes Grazien sind, die aus dem Herzen entspringen, und nicht ohne eine entsprechende liebliche Gemüthsart entstehen. In den sanften Mienen und feinen Sitten Emiliens las man ihren vortreflichen Charakter und ihre verständige Seele. Ihre Augen gaben wie ein Spiegel jede Bewegung ihres Herzens zurück; sie war ohne alle Verstellung, und ihre natürlichen Annehmlichkeiten übertrafen jede andere, die ihr Kunst und Unterricht hatten geben können. Doch ihr Charakter wird sich selbst zeigen, und meine jungen Leser, so sehr ihnen Emilie gefallen muß, werden auch et-

was von ihrem Bruder und ihren Schwestern wissen wollen.

Herrn Windhams zweytes Kind war ein Sohn, beynahe zwölf Jahr alt, Namens Ferdinand, der ebenfalls die Liebe seiner Aeltern verdiente. Er war zwar von Natur verwegen und ungestüm: diese hatten sich aber die größte Mühe gegeben, ihn immer in den gehörigen Schranken zu halten, und es war ihnen in so fern gelungen, daß sein Betragen, außer bey etlichen wenigen Vorfällen, sehr anständig war. Bisweilen brach seine natürliche Lebhaftigkeit wohl in kleine Ungezogenheiten aus; doch darüber waren Vater und Mutter nicht unzufrieden, weil ihnen dieses Gelegenheit gab, ihn zu überführen, wie recht sie hatten, wann sie ihn warnten, sich derselben nicht zu überlassen, und immer über sich zu wachen: sonst besaß er einen sehr feinen Verstand, ein vortreffliches

Herz und viel Güte und Menschenliebe, die sich vorzüglich in dem Betragen gegen seine Schwestern äußerte.

Für die zweyte hatte er besonders eine innige Zärtlichkeit, und leider! bedurfte sie auch vor den übrigen seine Nachsicht und Aufmerksamkeit. Sie war neun Jahr alt, und ihr Name Julchen. In ihrem ersten Jahre hatte sie das Unglück, durch eine heftige Erkältung ihr Gesicht so zu verlieren, daß sie ganz blind ward, und ihre schönen verfinsterten Augen sich traurig umherkehrten, ohne nur Einen Strahl des Lichtes aufzufassen. Da sie in so jungen Jahren dieß Unglück betroffen, so hatte sie keinen Begriff von den Gegenständen, die sie umgaben. Sie wußte nicht, was durch Sonne, Mond oder ein ander Ding, dessen Schönheit man rühmte, gemeynt ward, und was ihr zärtliches Herz mehr als Alles rührte,

war, daß sie ihren Vater und Mutter nicht einmal von Angesicht kannte. — Wie weh that ihr das, und welchen Kummer machte es ihr, da sie die Unmöglichkeit vor sich sah, eine gleiche Erziehung mit ihrem übrigen Geschwister zu genießen! Sie bat also unabläßig zum Himmel um die Wiederherstellung ihres Gesichts.

Das jüngste Kind war ebenfalls ein Mädchen, ungefähr sieben Jahr alt, hieß Maria, und war ein niedliches, sanftes, süßes Ding und der Liebling der ganzen Familie. — Ohne Julchens Unglück würden also Herr und Frau Windham höchst glücklich in ihren Kindern gewesen seyn: indessen gereichte ihnen doch das zärtliche Mitleid, das ihre Geschwister für sie hatten, zu nicht geringem Troste.

Dieß ist nun die Zeit, wo ich mit diesen Anekdoten den Anfang machen will.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0022
DFG

Eben hatte Herr Windham mit seiner Familie den Winter in London zurückgelegt, und machte nun seine Zurüstung, sich nach Schönstädt, ihrem Landsitze, zu begeben. Die Kinder waren vor Freuden über den angenehmen Wechsel, dem sie entgegen sahen, außer sich, und voller Geschäftigkeit ihre Kleider zusammenzupacken: Julchen nur saß in ihrer Stube, und hörte ihrer Unterredung zu, ohne an jenen Theil nehmen zu können..

Ferdinand.

Nun, Emilie, freust Du Dich nicht, bald Deine Vögelchen wiederzusehen?

Emilie.

Ja wohl, Bruder! Ich denke doch, der harte Winter wird sie verschont haben? Ich bat wenigstens Hannchen, ihnen fleißig unter unsere Nußgesträuche Krühmchen und Gesäme zu streuen, und hoffe unsere kleinen Kost-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0023
DFG

gänger wieder so zahlreich als gewöhnlich zu finden. Indessen erwarte ich dort Jemanden, der mir ein weit größeres Vergnügen machen wird.

Ferdinand.

Und das ist?

Emilie.

Kannst Du nicht rathen, Ferdinand?

Ferdinand.

O! ich will des Henkers seyn, wenn Du nicht die kleine Lottchen Neville meynst.

Emilie.

Pfuy! wer wird nun gleich darüber des Henkers seyn wollen, wenn Du auch falsch gerathen hättest.

Julchen lacht.

Recht so, Schwester! Nichts ist mir so zuwider, als der häßliche Ausdruck.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0024
DFG

Ferdinand.

Wenn er mir nun aber gefällt, so geht es Euch nichts an.

Emilie.

Der Papa aber will nicht, daß Du Dich solcher unanständigen Worte bedienen sollst.

Ferdinand.

Gut, so mag es mir der Papa selbst sagen.

Julchen.

Ich dächte aber ...

Emilie.

Stille, liebes Julchen — Nun, sey nur nicht böse, Ferdinand! — Von was sprachen wir denn?

Maria.

Von Lottchen Neville! und auch ich freue mich von ganzem Herzen auf sie. Ich will ihr dann meine neue Puppe zeigen, und

die hübsche Kutsche, die mir Herr Jones geschenkt hat, und dieß neue Buch — Sieh einmal, was für schöne Bilderchen drinne sind! — „Das ist das Haus, das Jack erbaut hat.“ Wer war denn der Jack, Schwester?

Julchen.

Wie die kleine Zunge geschäftig ist!

Ferdinand.

Aber, Emilie, auf eine wichtigere Frage zu kommen, als Mariens ihre, — hast Du nicht gehört, wie es mit der Frau Neville geht?

Emilie.

Nach dem letzten Briefe, den die Mama erhalten hat, sehr schlecht.

Ferdinand.

Die Mama ist also wohl sehr betrübt?

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0026
DFG

Emilie.

Das kannst Du denken; Du weißt ja, wie sehr sie einander lieben. Sollte die Mama sie verlieren, so würde das so viel seyn, als wenn ich stürbe; denn sie haben einander allezeit wie Schwestern geliebt.

Julchen.

Sterben! Das verstehe ich nicht, und habe nie daran gedacht.

Emilie

zu Ferdinanden, mit Thränen in Augen.

Das arme Mädchen! wie sie mich rührt! Sie will damit so viel sagen, daß sie sich keine Vorstellung davon machen kann. Ach! wie vielerley Begriffe muß sie nicht wegen ihrer Blindheit entbehren!

Julchen.

Aber Emilie, antworte mir doch! Sage mir also, was ist denn sterben!

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0027
DFG

Emilie.

Das ist mir schwer zu beantworten, mein liebes Julchen. Nur so viel kann ich Dir sagen, daß, wenn eine Person stirbt, sie weiter keinen Sinn für Etwas hat. Es ist als ob sie schliefe, nur daß sie keinen Athem mehr holt, und nicht wieder erwacht.

Julchen.

Ich verstehe Dich nicht so recht: doch so viel sehe ich wohl ein, daß es für die Mama nicht dasselbe seyn kann, wenn Frau Neville stürbe, als es für mich seyn würde, wenn Du stürbest: denn wenn Du immer schliefest, so könntest Du mich nicht mehr führen, mir immer solche artige Geschichtchen erzählen: nun aber kann die Mama für sich selbst gehen, kann Geschichte lesen, und was Du arbeiten nennest — von dem allen kann ich nichts. O das ist ein ganz ander Ding!

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0028
DFG

Ferdinand.

Rede nicht so, liebes Julchen, Du machst uns alle traurig.

Maria.

Ich glaube, Emilie weint gar?

Julchen.

Wo — wo ist sie? führe mich zu ihr, Maria.

Emilie.

Ich komme zu Dir, liebe Schwester. —

Emilie lief auf sie zu, umarmte sie, und hier nahm ihre Unterredung ein Ende. Den Morgen darauf giengen sie alle nach Schönstädt ab, wo sie Abends anlangten, und zu ermüdet waren, um dessen noch ausser dem Hause zu genießen; desto früher aber waren sie den nächsten Morgen auf. Die drey Mädchen waren geschwind angezogen, holten sogleich Ferdinanden ab, und

Landesbibliothek Schwerin

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0029
DFG

giengen hinunter. Ferdinand, voller Ungeduld und Feuer, war immer zwanzig Schritte voraus, von der kleinen Maria verfolgt, die wie ein junger Vogel von einem Orte zum andern hüpfte, und einmal über das andere sich der schönen Bäume und Blumen freute. Emilie, die Julien unter dem Arme führte, gieng langsam auf der Terrasse nach, wo eine reizende Aussicht vor ihnen lag, und sie folgende Unterredung zusammen hielten.

Julchen.

Was für eine warme und angenehme Luft — und wie lieblich die Vögel singen!

Emilie.

Ein herrlicher Morgen! der Frühling kehrt in aller seiner Schönheit zurück, und die Vögelchen genießen des Schattens der frischbelaubten Gebüsche.

Jul-

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1794627847/phys_0031
DFG

Ferdinand und Maria sind fort — und du liebe Emilie, wie gut du bist, daß du bey mir bleibst.

Julchen.

So! — Ferdinand und Maria sind gewiß fort: denn ich höre keines mehr — und Du, o meine liebe Emilie — wie gut Du bist, daß Du bey mir bleibst! doch, wenn Du mich an eine Bank führen willst, will ich mich setzen, und Du kannst auch laufen.

Emilie.

Nein, meine Liebe; es liegt mir nichts daran.

Julchen.

Du bist so gut, und sprichst nur so, weil Du mir nicht weh thun willst, daß ich Dich zurückhalte. — Ja ja, ich verstehe das wohl, und sollte mich nie für unglücklich halten, da ich solche liebe Geschwister habe! Doch, Emilie, Du sagtest eben, daß es ein so herrlicher Morgen wäre — O daß ich doch davon einen Begriff haben könnte! — Du sagst, die Sonne scheine so prächtig — o! warum scheint sie denn blos für mich

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0033
DFG

nicht? Ich muß Dir gestehen, ich kann mich eines Seufzers nicht erwehren, wenn ich dem allen nachdenke.

Emilie. (die sie umarmt.)

Auch mir, liebstes Mädchen, preßt es einen Seufzer aus, und macht mich so traurig, als Dich. Aber das mußt Du doch nicht sagen, daß die Sonne für Dich nicht scheine. Es ist wahr, Du kannst sie nicht sehen; aber durch sie wird unsere Luft erwärmt und gereinigt, durch sie werden die Vögelchen belebt, und stimmen die schönen Gesänge an: durch ihre wärmende Kraft sprießen diese Blumen, die einen so süßen Geruch von sich geben, aus der Erde hervor — Also scheint sie doch auch für Dich nicht vergebens?

Julchen.

Du hast Recht, ich sollte mich nicht für unglücklich halten: aber, es giebt noch so vielerley Dinge, die ich nicht verstehe, so mancherley Worte, von denen ich gar keinen Sinn

habe. Gestern, da Du das Zimmer verlassen hattest, sagte Herr Thomson zur Mama: „Miß Windham wird sehr hübsch, es ist ein reizendes Mädchen. — „Das kann ich eben nicht sagen," versetzte die Mama: „doch ist sie auch nicht schön, so ist sie doch ein sehr gutes Mädchen." Was wollte sie denn eigentlich mit dem hübsch seyn sagen, und warum behauptete denn die Mama, das wärst Du nicht?

Emilie.

Die Mama hat Recht. Er aber sagte das, weil er dadurch der Mama zu gefallen glaubte.

Julchen.

Aber wie geht das zu? Gefiel das der Mama, wenn Du hübsch wärst, warum bist Du es denn nicht?

Emilie.

Weil die Mama gerecht ist; sie würde mich deswegen nicht mehr und nicht weniger

lieben, weil ich hübsch wäre; blos albernen Leuten schmeichelt das.

Julchen.

Ah! also ist Herr Thomson nicht klug, daß er die Mama für albern hielt! Aber wie kömmt es, daß Du nicht hübsch bist?

Emilie.

Auf mich, meine Liebe, kömmt es so wenig an, ob ich hübsch seyn will, als es bey Dir steht, Dich selbst sehend zu machen. Um hübsch zu seyn, muß ich regelmäßige Gesichtszüge, einen feinen Wuchs haben. Dieß aber kann mir Gott allein geben. Viele Personen besitzen diese Vorzüge, sie sind aber deswegen nicht immer glücklich. Sehr oft blendet sie ihre Schönheit und sie werden stolz und eitel, denken auf nichts, als dieselbe zu vermehren, lernen nichts als sich herausputzen, werden Müßiggängerinnen, flatterhaft und unnütz: als Kinder merken sie nicht auf die Lehren ihrer Aeltern; und wann sie einst selbst Ael-

tern werden, verabsäumen sie ihre Kinder. Dieß sind unserer Mutter Gedanken, ja beynahe ihre eignen Worte: doch dieß Gemälde paßt nicht auf alle. Einige machen auch die Schönheit durch Ausbildung ihres Verstandes, durch Talente und Tugend noch liebenswürdiger.

Julchen.

Ich verstehe Dich zum Theil, ob ich gleich noch keinen Begriff von Schönheit habe.

Emilie.

Riech' einmal an diese Blume — nicht wahr, Du findest ihren Geruch lieblich?

Julchen.

O ja, zum Entzücken!

Emilie.

Und reizt Dich nicht das Vögelchen, das Du singen hörst?

Julchen.

Ganz gewiß.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0037
DFG

Emilie.

Nun sieh! Unser Auge hat Empfindungen, die diesen ähnlich sind. Wann es etwas schönes sieht, so fühlt es dasselbe Vergnügen, als wenn Du etwas angenehmes riechst oder hörst.

Julchen.

Du hast es mir so ziemlich verständlich gemacht, wenigstens scheint es mir so. Sollte mir Gott einmal zu meinem Gesichte verhelfen, so will ich Dir sagen, ob ich es recht begriffen hatte.

Sie sagte dieß in einem so rührenden Tone, daß sich Emilie der Thränen nicht enthalten konnte, und Julchen, von ihrer Theilnehmung bewegt, weinte ebenfalls. In demselben Augenblicke kamen Ferdinand und Maria, die sich außer Odem gelaufen, und beyde herzlich lachten: allein ihre Fröhlichkeit verwandelte sich alsofort in Ernst, sobald sie ihre Schwestern so traurig sahen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0038
DFG

Maria.

Was fehlt Euch? thut es Euch leid, daß wir von Euch gelaufen sind? Nun seyd nur stille! Du sollst auch laufen, und ich will Julchen führen.

Ferdinand.

Närrisches Mädchen; deswegen werden sie auch weinen. Gewiß sehen sie uns lieber gehen, als kommen.

Emilie.

Wie so, Ferdinand? warum sollten wir das?

Ferdinand.

Weil wir solche Plaudermäuler sind, und Ihr seyd so ernsthaft und so gut. Nun, was ists denn? habt Ihr etwa über das klägliche Mährchen von Blaubart, oder die Mordgeschichte von Aschebrödeln geweint?

Emilie.

Was Du für albernes Zeug schwatzest!

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0039
DFG

Ferdinand.

Aber, Du lachst doch? das ist Alles, was ich wollte: — auch Julchen lacht? So ists recht! Aber wißt Ihr denn, daß das Morgenbrod auf uns warten wird? Fort! denn mich hungert wie einen Wolf. Komm, Julchen! lehne Dich auf mich! Du, Emilie, nimm sie beym andern Arme: Du, kleines Zickelchen, sey Du unser Postillion, und meld' es, daß wir in Procession kämen.

Julchen.

Ferdinand macht mich lachen; er ist sogar drollig.

Sie giengen nun ins Haus, und nachdem sie ihr Frühstück eingenommen, gaben sie von ihrem Spaziergange Rechenschaft. Julchen war hinausgegangen. Emilie aber war ganz stille. Madame Windham bemerkte es, und fragte, wie sich ihre Vögelchen und Bienchen befänden.

Emilie.

Ich habe nicht nachgesehen.

Madame Windham.

Wie kömmt das, meine Liebe?

Emilie.

Ich gieng mit Julchen auf der Terrasse, und sie schien eben keine Lust zu haben, nach dem Nußgange zu gehen. Es war so weit, und wir stunden heute ein wenig später als gewöhnlich auf.

Mad. Windham.

Wie so? warst Du denn mit Julchen allein? — Gewiß sind Ferdinand und Maria fortgelaufen — nicht wahr?

Emilie.

Freylich wohl; indessen . . .

Mad. Windham.

Ich mache ihnen weiter kein Verbrechen daraus, denn ich kenne ihr flüchtiges Wesen. Gleichwohl, da sie Deine vorzügliche Liebe für Deine Vögel und Bienen kennen, und

gewiß wissen, daß Du sie je eher, je lieber zu sehen wünschtest, so hätten sie Dir wenigstens ihren Beystand anbieten sollen. Wärest Du eben so unbedachtsam; so wäre das gute Kind allein gewesen.

Ferdinand.

Ich dachte auch, Emilie würde uns mit Julchen folgen.

Emilie.

Ich weiß es, und es würde auch geschehen seyn, Ferdinand, wenn wir nicht unvermerkt in ein so interessantes Gespräch gerathen wären, daß wir darüber der Vögel vergaßen. Also seyn Sie immer auf meine Geschwister nicht böse, liebe Mutter!

Ferdinand (mit Wärme.)

Du bist gar zu gut, Emilie! Maria war wenigstens zu entschuldigen, da sie noch ein Kind ist. Ich aber hätte klüger seyn sollen. Zwar sagte ich, ich hätte geglaubt, Du würdest uns folgen: aber, ich will nur

gestehen, daß ich, wie ich glaube, gar nichts dabey dachte.

Herr Windham.

Recht so, Ferdinand! dieß aufrichtige Geständniß höre ich gern.

Mad. Windham.

Und ist zehnmal besser, als alle kahle Entschuldigungen und falsche Vorspiegelungen. Genug hiervon, und nun nichts weiter, als eine kleine Warnung, daß Ihr es Emilien in ihrer Aufmerksamkeit für Julien künftig nachthut! So gern ich Euch lustig umherspringen sehe, so müßt Ihr sie doch darüber nicht vergessen. Das arme Mädchen! sie ist blind — mithin muß sie so mancher unschuldiger Freuden entbehren. Diese hängen ganz von Eurer Aufmerksamkeit ab: ich muß Euch also in Absicht dieser, so wie bey allen übrigen Gelegenheiten bitten, bey Euren Vergnügungen immer Rücksicht auf ihre Zufriedenheit zu nehmen, und so zu

thun, wie Ihr wünschtet, daß Euch gethan würde.

Bey den Worten: das arme Mädchen, sie ist blind, und dem rührenden Tone, mit dem sie Madam Windham aussprach, traten Emilien und Ferdinanden die Thränen in die Augen; Jedes küßte die Hand der Mutter und sie verstand das Versprechen ihrer Herzen, niemals wieder den hülflosen Gegenstand ihrer Sorgen aus den Augen zu lassen. —

Julchen kehrte nun wieder zurück, und sie setzten sich an ihre Morgenarbeit. Emilie und Maria nähten, indessen daß Ferdinand laut vorlas, und Julie, die durch viele Aufmerksamkeit Knötchen knüpfen gelernt hatte, beschäftigte sich damit: alle aber hörten ihrem Bruder zu, bis dieser sich endlich entfernte, um seine lateinische und andere Lehrstunden abzuwarten. Hierauf nahm Emilie und nachgehends Maria ein Buch, woraus

jede etwas vorlas. Dann trat Miß Windham ein Stündchen an ihren Flügel, wo Julchen voller Vergnügen zuhörte, denn nichts gieng ihr über Musik; sie hatte eine angenehme Stimme und konnte verschiedene Lieder. Während dieser Beschäftigungen, übte sich Maria bey ihrer Mutter im Schreiben. Die Kinder wurden dann angezogen, und Madame Windham ließ den Wagen anspannen, um mit ihren drey Töchtern freye Luft zu schöpfen. Sie befahl dem Kutscher bey Madame Neville anzufahren, die sie eben so sehr zu sehen wünschte, als diese ihre kleinen Spielkameraden, denen sie verschiedene Tändeleyen mit von London gebracht. —

Als der Wagen vor der Thüre hielt, kam die kleine Charlotte herausgesprungen; die jungen Mädchen waren wie der Blitz heraus, und umarmten sie. „O wie freue ich mich,“ rief Charlotte, „Euch hier zu sehen! die Mama sagte es wohl, Ihr würdet heute ge-

wiß kommen.“ — „Was macht denn Deine liebe Mama?“ fragte Madame Windham.— „Ach! nicht viel Gutes!“ antwortete das kleine Mädchen: „sie ist so schwach, daß sie nicht mit mir kommen konnte!“ Madame Windham seufzte, nahm Lottchen bey der Hand und ließ sich durch sie zu ihrer Mutter ins Zimmer führen, wo sie sich mit der Herzlichkeit umarmten, die ihrer alten Freundschaft gemäß war. Thränen stiegen einer jeden in die Augen, der Madame Neville vor Vergnügen ihre Freundin zu sehen, der andern vor Schmerz, diese nach einigen Monaten so sehr zu ihrem Nachtheile verändert zu finden. Die Kinder, denen ihre traurige und Mitleiderregende Bläße auffiel, beobachteten ein nachdenkendes Stillschweigen; Emiliens Augen füllten sich mit Thränen, sie bog sich zu Lottchen herab, und liebkoßete sie. Endlich überwand Madame Windham ihre Betrübniß und brach das Stillschweigen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0046
DFG

Mad. Windham.

Sie erwarten mich also, meine liebste Freundin?

Mad. Neville.

Ich kann es nicht läugnen. Ich kenne Ihre Güte für mich und vermuthete also, daß diese Sie, sobald als möglich, zu mir führen würde. Wie freue ich mich, Sie zu sehen! denn ich habe Ihnen tausenderley zu sagen!

Mad. Windham.

Auch ich bin voller Ungeduld mich mit Ihnen zu unterhalten. — Matten Sie sich aber nur nicht zu sehr ab. Ich merke, unsere Ankunft hat Sie schon ein wenig angegriffen. — Glauben Sie wohl, daß meine Kinder gewachsen sind, seit wir einander nicht gesehen haben? Sie wissen schon, daß das immer eine der ersten Fragen einer Mutter ist.

Mad. Neville (lächelnd.)

O das weiß ich aus der Erfahrung. —

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0047
DFG

Komm doch her zu mir, liebe Emilie! — wie groß und hübsch bist Du nicht geworden!

Emilie.

Sie sind immer sehr gütig gegen mich, liebste Madame! Wie freut es mich, Sie und meine liebe Charlotte wieder zu sehen!

Mad. Neville.

Charlotte ist in Deiner Liebe glücklich. — Doch ich darf auch meiner andern jungen Freunde nicht vergessen. (Sie küßte hier Julchen und Marien, indessen daß Madame Windham Charlotten auf den Schoos nahm.)

Mad. Neville.

Welch Vergnügen für mich, sie in Ihren Armen zu sehen! — Ach, meine Freundin! —

Sie stockte hier, von einer plötzlichen Bewegung unterbrochen, und Charlottens kleines Gesicht ward von einer ängstlichen Traurigkeit überzogen, als sie über ihrer Mutter Wange eine Thräne herabrollen sah. „Warum weinen

nen Sie, liebste Mutter?“ rief sie. „Sie sagten ja, Sie würden glücklich seyn, wenn Madame Windham zu Ihnen käme?“ — „Stille, stille, kleine Schwätzerin!“ lispelte ihr diese ins Ohr. — Als Madame Neville sich ein wenig erholt, fuhr sie fort:

Mad. Neville.

Meine liebe Freundin, ich habe, wie ich schon bemerkt, Ihnen viel zu sagen, und mein Gemüth wird nicht eher ruhig werden, als bis dieß geschehen ist. Sie müssen also meiner Ungeduld vergeben, wenn ich es unverzüglich thue.

Mad. Windham.

Sehr gern: werden Sie sich aber nicht zu sehr ermüden?

Mad. Neville.

Nein, nein; jetzt fühle ich mich gerade noch so stark, weiß aber nicht wie lange es dauren möchte, und nie sollten wir bis zur nächsten Stunde versparen, was wir in der

gegenwärtigen thun können, zumal wenn nach aller Wahrscheinlichkeit unsrer Lebensstunden sehr wenig seyn werden. —

Sie sagte dieß mit einem sanften Lächeln. Madame Windham, von dem Gefühle der Menschenliebe überwältigt, wandte sich auf die Seite, ihre Thränen zu verbergen.

Mad. Neville.

Charlotte, nimm doch Julchen und Marien und führe sie in Deine Stube. Du hast ja verschiedene neue Spielsachen, die Du ihr zeigen kannst.

Maria.

O! und wir haben ihr auch verschiedene neue Sächelchen mitgebracht; nicht wahr, Emilie? Sie liegen in der Schachtel — darf ich sie wohl aufmachen, liebe Mama?

Mad. Windham.

Warum nicht, mein Kind? Nimm sie nur mit in die andere Stube und packe sie aus.—

Die kleine Charlotte nahm nun Marien bey der Hand, und hüpfte mit ihr ins nächste Zimmer. Emilie stund auf, um Julchen zu führen.

Mad. Neville.

Miß Windham! wann Sie Ihre Schwester ins nächste Zimmer gebracht haben, wollen Sie nicht wieder zu uns kommen?

Emilie.

Wenn Sie befehlen, und die Mama es mir erlaubt!

Mad. Neville.

Ich wünschte es sehr.

Mad. Windham.
So komm wieder, meine Liebe.

Emilie verneigte sich, und kam in wenig Augenblicken zurück.

Madam Neville schwieg ein wenig, zitterte, veränderte die Farbe und schien so sehr gerührt, daß Emiliens Herz vor Angst für sie schlug. Madame Windham drückte ihrer Freundin Hand, die sie in der ihrigen hielt, und suchte sie auf etwas Gleichgültiges zu bringen, indem sie von Charlottens Wachsthum und gutem Fortgange ihrer Bildung sprach.

Mad. Neville.

In der That ist sie meine ganze Glückseligkeit in dieser Welt, das einzige Band außer Ihrer Freundschaft, das mich noch an diese fesselt. — Meine liebe Windham, wie viel Jahre sind es, daß Ihre Liebe eine mei-

ner ersten Freuden war? — Mit welchem Vergnügen erinnere ich mich noch der unzähligen Beweise, die Sie mir davon gegeben haben! Bin ich nicht bisweilen undankbar, muthwillig und unfreundlich gewesen? Vergeben Sie mir, wann dieses geschehen ist.

Mad. Windham.

Ach, liebe Neville! meine Freundin, meine liebste Freundin!

Mad. Neville.

Mein Herz hat immer das Ihrige verstanden; dieß thut es auch noch! — doch jetzt betrübe ich Sie — Meine liebe Miß Windham, ich bat, daß Sie bleiben sollten, weil ich überzeugt bin, daß Ihre Jahre von Ihrer Klugheit weit übertroffen werden. Sie haben ein gutes, ein fühlendes Herz, nähren und erhalten Sie diese liebreichen Neigungen. Es thut Ihnen weh, mich von Krankheit und Schmerz so abgezehrt, so nahe an dem Rande einer andern Welt zu sehen. Aber, meine

liebe junge Freundin, diese Aussicht hat für mich nichts fürchterliches! prägen Sie sich die Lehre, die ich Ihnen gebe, tief in Ihr Herz ein; sie reinige es und befestige Sie in Ihren guten Gesinnungen. Der Anblick des Todes ist mir nicht schrecklich: der Trost der Religion bewaffnet und unterstützet mich.

Sie schwieg, vom Reden erschöpft: denn sowohl Madame Windham, als ihre Tochter waren zu sehr gerührt, als daß sie antworten konnten. Sie fuhr also nach einer kleinen Pause fort:

Mad. Neville.

Vergeben Sie mir, daß ich von mir selbst so viel spreche. Es geschieht aber blos, Sie mit einem Falle auszusöhnen, der bald, sehr bald erfolgen muß — Meine liebe Emilie, betrübe Dich nicht so sehr, fasse Dich!

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0054
DFG

Mad. Windham

umarmt sie, mit Thränen in Augen.

Ach, beste Freundin, warum reden Sie so? Lassen Sie mich immer hoffen, daß noch viel für Sie könne gethan werden.

Mad. Neville.

Nein, hoffen Sie das nicht! Und, warum sollten Sie es so gar wünschen? Warum mich in eine Welt zurückrufen, die ich, Dank sey es dem Himmel! zu verlassen jetzt völlig bereit bin? Seyn Sie indessen versichert, daß nichts ist vergessen worden. Aber alle Arzneyen in der Welt können mir nichts weiter helfen.

Emilie warf durch ihre Thränen einen Seitenblick nach ihrer Mutter, und sah sie ihre Farbe so oft ändern, daß sie eine Ohnmacht befürchtete: durch eine jähe Bewegung gab sie ihre Furcht zu erkennen. Als dieß Madame Windham sah, winkte sie ihr mit der Hand, damit sie sitzen bleiben

möchte, und sagte mit Aeußerung ihres ganzen Muthes: „Lassen Sie sich nicht in Ihrer Ruhe stören, liebste Freundin!“ — Gott verleihe mir dieselbige in der Stunde meines Todes!

Emilien drangen diese Worte bis in die Seele. Sie hielt ihre Hände vors Gesicht, und brach in einen Strom von Thränen aus. Madame Windham und Frau Neville sahen einander an, schienen aber ihre heftige Bewegung nicht zu bemerken, die sie sogleich durch das Bestreben zu unterdrücken suchte, ihrer tugendhaften Mutter Standhaftigkeit nachzuahmen. Wie sie sich alle ein wenig gefaßt hatten, sagte Madame Neville: „Erlauben Sie mir nur ein paar Worte, so weh es mir thut, Sie zu beunruhigen. Eine Sorge drängt sich nur zwischen mich und eine bessere Welt. Meine kleine Charlotte“ ... Sie hielt inne und Madame Windham blickte sie ernsthaft an.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0056
DFG

Mad. Neville.

Sie ist so jung, daß sie den Verlust meiner Person nur kurze Zeit fühlen wird. Aber ach! in der Folge vielleicht desto mehr! Der Verlust einer Mutter ist für eine Tochter weit größer als sie glaubt, und sie empfindet es nicht eher recht lebhaft, als bis sie selbst Mutter ist. Ach! wer wird ihre Unschuld vor List und Nachstellung schützen, sie bewahren, daß sie nicht ein Raub der Verführung wird?

Mad. Windham.

Wie? Haben Sie keine Freundin, der Sie dieß heilige kostbare Pfand anvertrauen können?

Mad. Neville.

Ganz gewiß habe ich sie; aber wird sie — kann sie es annehmen? —

Mad. Windham.

Und können Sie daran zweifeln? Haben Sie nie einen Blick in mein Herz ge-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0057
DFG

than — gesehen, wie es ganz für Sie schlägt?

Mad. Neville.

O ja, ich bin davon überzeugt: allein Sie haben schon so viel andere Pflichten, die Sie mehr als zu sehr beschäftigen!

Mad. Windham.

Durch Vermehrung unserer Pflichten, wenn wir sie gehörig erfüllen, vermehren wir auch die Mittel zu unserer Glückseligkeit. Ueberdieß ist Emilie bereits über die Kinderjahre hinaus. Sie wird also, ich weiß es gewiß, sich glücklich schätzen, die Fürsorge für Ihre geliebte Tochter mit mir zu theilen.

Emilie sprang vom Stuhle auf, und warf sich mit einer unwiderstehlichen Bewegung vor Madame Neville und ihrer Mutter hin.

„Hören Sie mich, meine liebste Mut„ter!“ rief sie, „erlauben Sie — denn ohne „Ihren Rath wage ich nichts zu thun, er-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0059
DFG

Mein Herz verspricht – die zärtlichste Liebe!

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0060
DFG

„lauben Sie, daß ich versprechen darf, eine „Mutter für meine kleine Charlotte zu wer„den. Halten Sie mich nicht für stolz. Ich „bin jung, es ist wahr, aber mein Herz ist „durch diesen Auftritt mehr gebessert und be„lehret worden, als durch eine Erfahrung vie„ler Jahre würde haben geschehen können. „Ich verspreche — mein Herz verspricht, „die unbegränzteste Aufmerksamkeit, die zärt„lichste Liebe!“

Madam Neville, aufs äußerste gerührt, schlang ihre Arme um das reizende Mädchen, und ihre Mutter, die sie mit Lebhaftigkeit wegriß, drückte sie an ihren Busen. „Aber Emilie,“ sagte sie, indem sie ihre Bewegung zu unterdrücken suchte, „hast Du auch ernsthaft überlegt, was Du versprichst? Bedenke, daß sich in künftigen Zeiten Deine Lage ändern und Dich manchen Schwürigkeiten aussetzen

kann! wirst Du allezeit im Stande seyn, Dein Versprechen zu halten?“

Emilie.

Mama, ich will ihre Mutter seyn, und wer kennt den Umfang der Pflichten, die dieser heilige Name umfaßt, besser, als Sie? Bin ich glücklich, so wird Charlotte meine Glückseligkeit mit mir theilen: kömmt das Gegentheil, wird sie mir wohl die Theilnehmung an meinen Sorgen versagen? O gewiß nicht! Denn wird sie nicht meine Tochter seyn?

Mad. Windham.

Ich habe weiter keinen Zweifel. Wir brauchen blos der Madame Neville Einwilligung. — Es ist wahr, meine liebste Freundin, Emilie ist jung: aber ihr Herz ist gut, und Charlotte wird immer noch unter meiner Aufsicht seyn.

Mad. Neville.

O! mir fällt auf solche Art auch nicht die geringste Besorgniß weiter ein. Diese Unter-

redung hat mich vollkommen zufrieden gestellt und mein Herz von einer drückenden Last befreyet! Wo aber werde ich Worte finden, meinen geliebten Freundinnen zu danken?

Mad. Windham.

Stille, meine Liebe, mit solchen Ausdrücken! Braucht es des Dankes, wo wir nur zu glücklich sind, wenn wir Ihnen einen Augenblick des Trostes verschaffen können? Doch dieß Gespräch ist für uns alle zuviel gewesen. Geh, Emilie; spazier ein Weilchen im Garten, und komme mit Deinen Schwestern wieder zu uns.

Emilie gehorchte und kam ungefähr nach einer Viertelstunde mit Julchen, Marien und Charlotten wieder zurück. Madame Windham trug ihr alsdann auf, sie nach Hause zu bringen, und sie bey ihrem Vater zu entschuldigen, wenn sie den übrigen Theil des Tages vollends bey Madame Neville zubrächte. Sie beurlaubte sich also, und sobald sie im

Wagen saßen; nahm Emilie die kleine Charlotte auf den Schoos, küßte sie aufs zärtlichste, und fragte sie, ob sie von ihr immer würde geliebt werden? welches die Kleine mit herzlichem Vergnügen bejahte.

Ende der ersten Abtheilung.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0064
DFG

Zwote Abtheilung.

Gegen Abend kehrte Madame Windham ernsthaft aber nicht niedergeschlagen wieder nach ihrem Hause zurück. Die Liebe für ihren Gatten und ihre Kinder erlaubten ihr nicht, die Sorge für sie über den Schmerz zu vergessen, den sie über die zunehmende Krankheit ihrer Freundin fühlte. Sie suchte also ihre unschuldigen Freuden zu befördern, und wann sie wie gewöhnlich, jedes bey der ihm angewiesenen Arbeit, um ihren Arbeitstisch mit ihnen saß, unterdrückte sie sorgfältig jeden Seufzer, der ihre zärtlichen Herzen traurig

machen konnte. Dieß war ächte Empfindsamkeit, sehr verschieden von jenem falschen und unzeitigen Gefühle, dem schwache Gemüther sich so leicht zu überlassen pflegen.

Abends übte sich Emilie gemeiniglich in dem Französischen. Sie las die Geschichte Karls des 12ten, Königs von Schweden, im Französischen. Hier kam sie auf eine sehr auffallende Anekdote, die sie Madame Windham noch einmal gleich in ihre Muttersprache übersetzen ließ: denn dieß war derselben Gewohnheit, wann ihr eine merkwürdige Stelle vorkam: und sie that es ohne Anstoß. Nach der Beschreibung einer Schlacht, die der König von Schweden über das Heer der Russen gewonnen, die ihm an der Anzahl weit überlegen waren, wird folgender Umstand erzählt:

„Die Russen, über 30000 Mann stark, giengen Mann vor Mann vor weniger als 7000 Schweden vorüber, streckten vor dem Könige das Gewehr, und die Offiziere ihre

Fah

Fahnen und Standarten. Karl ließ sie alle wieder zurück über den Fluß gehen, ohne einen Einzigen als Gefangenen zurückzubehalten. Dann zog er siegreich in Narva, unter der Begleitung des Herzogs de Croi und anderer moscowitischen Offiziere ein, gab ihnen sämmtlich ihre Degen zurück, und da er wußte, daß es ihnen an Geld fehlte, und sie bey den Kaufleuten zu Narva auf Kredit nichts erhalten würden, schickte er dem Herzoge de Croi tausend Dukaten, und jedem Offizier fünfhundert. Sie erstaunten über dieses Verfahren, von dem sie sich keine Vorstellung machen konnten. — Man setzte von diesem Siege zu Narva einen Bericht auf, der nach Stockholm und den übrigen schwedischen Bundesgenossen geschickt ward. Der König aber strich mit eigner Hand alles weg, was zu rühmlich von ihm, und zu nachtheilig von dem Czar darinne gesagt war."

Herr Windham.

Sehr gut, Emilie! Du hast seine Fortschritte in dieser Sprache gemacht, lieseſt gut und richtig und überſetzeſt mit Verstand; zwey Dinge, auf die man bey Erlernung einer Sprache vorzüglich sehen muß: denn ein bischen Plaudern ist ganz angenehm und bisweilen nöthig: doch nie ist man derselben vollkommen mächtig, als bis man die eine mit Leichtigkeit und Richtigkeit in die andre übertragen kann.

Mad. Windham.

Ich bin vollkommen Ihrer Meynung: und ich denke, unser Ferdinand wird eben so bey dem Lateinischen verfahren.

Herr Windham.

Das hoffe ich. Er hört schon auf zu construiren und fängt an zu überſetzen: und dieß ist bey einer todten Sprache noch nöthiger, als bey einer lebendigen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0068
DFG

Julchen.

Was verstehen Sie denn unter einer todten Sprache?

Herr Windham.

Eine Sprache, die nicht mehr von einem lebenden Volke gesprochen wird. Vormals war lateinisch und griechisch die gemeine Sprache großer Länder, heutzutage werden sie blos von den Gelehrten verschiedener Völker noch gelegentlich gesprochen; darum heißen sie todte Sprachen: hingegen lebende, deren sich noch ganze Völker bedienen, dergleichen sind französisch, italienisch, deutsch und einige andere.

Julchen.

Gut, Papa; nun verstehe ich es.

Mad. Windham.

Immer fragt fleißig, was Ihr nicht versteht; so kann man es Euch, wenn es wissenswerth ist, erklären.

Herr Windham.

Aber, was dächtest Du, Ferdinand, das

in der Anekdote, die uns Emilie vorgelesen, wohl der merkwürdigste Zug wäre?

Ferdinand.

Doch wohl, daß so viel Moscowiter ihre Waffen vor einer so geringen Anzahl Schweden niederlegen?

Mad. Windham.

Und was sagst Du dazu, Emilie?

Emilie.

Ich kann mit Ferdinanden nicht einstimmen. Ich bewundere die Großmuth und Bescheidenheit des Königs von Schweden am meisten.

Mad. Windham (lächelnd.)

Ich bin Deiner Meinung, vielleicht weil wir weichherzigere Geschöpfe sind. Bey Männern gilt Muth und Tapferkeit immer noch mehr, als Güte und Sanftmuth.

Herr Windham.

Wenigstens fällt jene mehr in die Augen, und ich wette, daß sie deswegen auch Ferdi-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0070
DFG

nanden blendet; aber bedenke, mein Kind, daß es leichter ist, tapfer als mäßig zu seyn. Muth ist eine Art von innerm Triebe, es besitzen ihn viel Mannspersonen: das Getümmel und Lärmen einer Schlacht können ihn schon allein einflößen, und selbst bey dem schwächern Geschlechte ist eine kriegerische Musik vermögend, diesen schwärmerischen Geist auf einige Zeit zu erwecken, den man Tapferkeit nennt. Allein nach einer blutigen Schlacht diese Art von Wuth zu unterdrücken, und sogleich mäßig, vergebend und großmüthig zu seyn, — o mein guter Ferdinand! dazu wird eine große Gewalt über unsere Leidenschaft — eine gleiche und heroische Fassung unserer Seele erfodert.

Mad. Windham.

Was das Verdienst Karls des 12ten erhöht, ist, daß er sehr jung und dieß sein erster wichtiger Sieg war. Ich würde mich nicht mehr wundern, wenn so verführerische

und entzündbare Umstände seinen hitzigen Geist mit sich fortgerissen, und seine Mäßigung in Vergessenheit gebracht hätten.

Ferdinand.

Ich fühle, daß ich mich geirrt habe, und glaube, Papa, wie Sie sagen, daß ich in der That durch den glänzenden Theil der Geschichte bin geblendet worden.

Herr Windham.

Da Du durch ein aufrichtiges Geständniß Deiner übereilten Entscheidung die Sache wieder gut machst, so lasse ich mirs gefallen: aber gewöhnt Euch, meine Kinder, nie über eine Handlung für Euch selbst sogleich zu urtheilen, ehe Ihr nachgedacht, ob sie auch gerecht ist: laßt Euch nicht durch eine glänzende Außenseite verführen: fragt allezeit, ob nicht Treu und Glaube dabey verletzt, oder die Gesetze der Menschenliebe übertreten worden. Wie selten können wir dieß bejahend versichern, wann wir das Leben derjenigen

lesen, die man Helden nennt! Sehr oft ist die Geschichte eine gefährliche Schule, wo leicht falsche Grundsätze eingesogen werden: junge unbefestigte Personen sollten sie daher nicht für sich allein lesen. Emilie hat dieß immer mit ihrer Mutter gethan, daher sind ihre Urtheile meistens ganz richtig.

Emilie war entzückt über ihres Vaters Beyfall, bezeigte aber ihr Vergnügen blos durch eine bescheidene Erröthung und niedergeschlagene Augen, und warf nicht einen triumphirenden Seitenblick auf Ferdinanden, der ein wenig betreten schien. Herr Windham nahm hier einige gute Charten von Schweden, Rußland und Dänemark zur Hand, wo er ihnen die Märsche und Stellungen der schwedischen und russischen Heere zeigte. Während dieser Zeit giengen Julchen und Marie zu Bette, denen Emilie und Ferdinand nach

einer Stunde folgten. Herr und Madame Windham brachten den übrigen Theil des Abends mit Unterhaltung der Begebenheiten des Tages zu. Madame Windham erzählte ihm mit Rührung Emiliens gutes Betragen bey ihrem Morgenbesuche, und sie freuten sich beyderseits über die liebenswürdigen und glücklichen Gemüthscharakter ihrer Kinder. Wie süß für diese, die Freude ihrer Aeltern zu seyn, wie traurig hingegen, ihre liebevollen Herzen mit Kummer und Angst zu erfüllen!

Nachdem die Kinder den Morgen darauf ihren gewöhnlichen Spaziergang zurückgelegt hatten, gieng Emilie zu ihrer Mutter, die sie aber zu ihrer Verwunderung nicht in dem Saale fand, wo sie zusammen zu frühstücken pflegten. Sie suchte sie also in ihrem Zimmer auf, und hier fiel folgendes Gespräch unter ihnen vor.

Emilie.

Guten Morgen, liebste Mama! Sie sind

gewiß nicht recht wohl, da Sie später als gewöhnlich zu uns kommen?

Mad. Windham.

Ich kann es eben nicht sagen: nur habe ich nicht ganz gut geschlafen, und verfiel erst in einem kleinen Schlummer, da ich aufstehen sollte.

Emilie.

Sie sehen aber nicht ganz wohl aus. Wenn mir mein Vater erlaubt hätte, sein Morgenbrod zu besorgen, so hätten Sie nicht aufzustehen brauchen.

Mad. Windham.

Er würde kein Bedenken gehabt haben, meine Liebe, ich wünschte es aber nicht. Es wird mir schon besser seyn, wenn ich etwas zu mir genommen habe.

Emilie.

Ich fürchte, beste Mutter, Sie strengen sich unsertwegen zu sehr an. Immer sind Sie begierig, uns Unterricht zu ertheil-

len. Wenn Sie sich aber nicht recht wohl fühlen ...

Mad. Windham.

Du bist zu ängstlich, mein Kind! Im Grunde fehlt mir nichts. Eine kleine Gemüthsunruhe hinderte mich am Schlafe, diese aber wird sich eher verlieren, als vermehren, wenn ich mich mit Dir beschäftige.

Emilie.

Ach, Mama! —

Mad. Windham.

Nun, Emilie, sage frey, was Du denkst.

Emilie.

Würde es nicht zu dreist seyn, wenn ich in Ihren Kummer und Ihre geheimen Gedanken eindringen wollte, die mir allezeit heilig seyn müssen?

Mad. Windham.

Nein, meine Liebe! Der Beweis, den Du mir gestern von Deiner Empfindsamkeit und Herzensgüte gegeben hast, macht, daß ich

Dich nicht mehr als ein Kind ansehe: Du verdienst meine Freundin zu seyn — sprich also ohne Zurückhaltung.

Emilie (küßt ihr die Hände.)

O wie schmeichelt meinem Herzen ein so theurer Name! Ach, meine theuerste Mutter! Wenn ich mich desselben jemals unwürdig machte, welche Strafe würde ich nicht verdienen!

Mad. Windham.

Diese würdest Du in Deinem eignen Herzen finden.

Emilie.

Erlauben Sie mir also, liebe Mama, zu fragen, wie es Ihnen möglich ist, diese Ruhe, diese Gemüthsfassung beyzubehalten, da ich weiß, daß Sie so viel leiden? Sobald mich etwas Unangenehmes trifft, weine ich, und bin nicht im Stande, irgend etwas zu unternehmen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0077
DFG

Mad. Windham.

Und doch bist Du es weniger, als Miß Sommerville, die Du in einem solchen Zustande gesehen hast.

Emilie.

Es ist wahr, Mama. Als ihr kleiner Bruder krank war, warf sie sich aufs Bette, heulte und schrie, aß und trank nicht, und wiederholte zehnmal, daß sie vor Schmerz außer sich sey.

Mad. Windham.

Was aber that ihre Mutter? Diese saß bey ihrem kranken Kinde; erlaubte sich keine Ruhe, und besorgte alles, was nöthig war, denn sie hatte Niemanden, auf den sie sich dießfalls verlassen konnte. Sage mir, was würdest Du an der Stelle der Miß Sommerville gethan haben?

Emilie.

Unfehlbar würde ich meinen Schmerz zu

unterdrücken gesucht, und meiner Mutter beygestanden haben.

Mad. Windham.

Ganz gewiß würdest Du das gethan haben. Du siehst also, daß bey einer richtigen Denkungsart Pflicht über Empfindung geht. Nie müssen wir dieser auf Kosten der andern nachhängen. Miß Sommerville hat einen guten Theil bey einer ihrer Basen zugebracht. Diese hat sie wegen ihrer Empfindsamkeit gepriesen und gelobt und sie dadurch noch reizbarer gemacht, ihren Geist aber geschwächt. Nun fließen ihre Thränen bey der geringsten Gelegenheit: sie thut sich nicht nur keine Gewalt an, sondern hält es für verdienstlich, verzehrt dabey ihre Gesundheit, und wird dadurch ihren gesetztern Freunden eine hülflose Last. Dieß ist aber ein Charakter, vor dem Du Dich vorzüglich hüten mußt, da er aus einer zu großen Nachsicht für unsere besten Gefühle entsteht, und wir gar zu leicht

die Gränzlinie überschreiten, ehe wir es gewahr werden.

Emilie.

Nein, Mama, ich denke nicht, daß ich in den Fehler verfallen will, so lange ich Ihr Beyspiel vor mir habe.

Mad. Windham.

Ich thue wenigstens was ich kann, wie es die Pflicht einer Mutter erfodert. — Nun komm, meine Liebe! Dein Vater wird uns beym Frühstücke erwarten.

Nachdem sie dasselbe eingenommen, ließ sich Madame Windham bey Frau Neville nach ihrem Befinden erkundigen, und hörte mit Vergnügen, daß es mit ihr etwas besser gieng. Sie schlug also ihrem Manne vor, diesen Nachmittag bey Herrn und Madame Sidney in ihrer Nachbarschaft einen Besuch abzulegen, und blos Emilien und Ferdinanden

mitzunehmen, Julchen und Marien aber zu Hause bey einer alten treuen Person zu lassen, deren Fürsorge sie dieselben sicher in ihrer Abwesenheit anvertrauen konnte.

Dieß geschah. Unterweges fragten sie bey Madame Neville zu, und hörten, daß sie sich ziemlich leidlich befände. Nach fünf Uhr kamen sie bey Sidney's an, und fanden blos Vater und Mutter im Besuchzimmer, keines aber von ihren beyden Kindern, Eduarden und Henrietten, gegenwärtig: sie ließ sie also holen. Miß Sidney kam bald darauf ins Zimmer gelaufen, und schrie, ohne auf Herrn und Madame Windham zu sehen: „Mama, Eduard sagt, er wolle nicht kommen.“

Mad. Sidney.

Sehr artig! Was macht er denn?

Henriette.

Er macht einen Wagen, und wann er fertig ist, wollen wir ihn mit Steinen umherfahren.

Mad. Sidney.

Wir! Was hast denn Du dabey zu thun?

Henriette.

Ich helfe ihm: o es ist recht hübsch!

Mad. Sidney.

Hübsch! oder nicht hübsch! Jetzt bleibe hier und setze Dich zu uns. Siehst du nicht Miß Windham?

Henriette (mit verzognem Munde.)

Ich möchte aber gern den Wagen vollends fertig machen helfen.

Mad. Sidney.

Pfuy! Schämst Du Dich nicht, großes Mädchen? Komm und mache der Miß Windham dein Kompliment.

Emilie stund auf, gieng auf sie zu und wollte mit ihr sprechen. Miß Sidney aber hieng den Kopf und war stumm. Ihr Kleid war

war beschmuzt, die Haare hiengen ihr ins Gesicht, sie war erhitzt, und so wohl gebildet sie übrigens war, sah sie doch ganz verstellt und widerlich aus.

Mad. Sidney.

Rede ihr doch zu, lieber Mann! Du siehst, daß sie nicht auf mich achtet.

Herr Sidney.

Nun, Miß? Was soll draus werden? Warum thust Du nicht, was Dir Deine Mutter befiehlt? Soll ich Dich hinführen? — Reden Sie nicht ein Wort mit ihr, Miß Windham; sie verdient nicht, daß Sie sie ansehen.

Miß Sidney murmelte einige Worte zu Emilien, die sich in ihre Seele schämte. Sie setzten sich zusammen, und Emilie suchte vergebens eine Unterredung anzufangen. Nach ein zehn Minuten riß der junge Sidney die

Thüre auf, und kam mit einem scharlachrothen Gesichte und einem gewaltigen Geschrey hineingesprungen.

Herr Sidney.

He, was giebts, Eduard? Was schreyst Du?

Eduard.

O meine Maus! meine Maus!

Herr Sidney.

Nun, was ists denn mit deiner Maus?

Eduard.

O Papa, Jack Williams hat mir sie weggerissen.

Herr Sidney.

I, der Vogel! wart, ich will ihn ... wo ist er denn?

Eduard.

Er ist damit auf den Anger gelaufen.

Herr Sidney.

Komm, mein Sohn, und schreye nur nicht so, ich will Dir sie bald wieder schaf-

fen. — Erlauben Sie, Herr Windham, daß ich mich nur auf einige Augenblicke entferne.

Eduard.

Ich gehe mit Ihnen, Papa, und will ihm gewiß Eins geben, daß er es fühlet. Wenn Sie dabey sind, darf er mich nicht wiederschlagen.

Mad. Sidney.

Höre, Eduard! bringe mir nicht deine häßlichen Mäuse her; Du weißt, daß ich sie nicht leiden kann — Willst Du nicht etwa mitgehen, Jette, und deinem Bruder Williams schlagen helfen?

Henriette sah mürrisch aus, und als der Thee vorbey war, befahl ihr ihre Mutter, Miß Windham mit in ihre Spielstube zu nehmen; „ob ich gleich," setzte sie hinzu, „vermuthe, daß sie schon über das Spielen weg ist."

Mad. Windham.

Emilie macht sich's allezeit zum Vergnügen, ihre jungen Gefährtinnen auf eine ihnen angenehme Art zu unterhalten.

Mad. Sidney.

Ja ja, Madame, Sie scheinen sehr glücklich in Ihren Kindern zu seyn: die meinigen kann ich nie in Ordnung erhalten, ob ich mir gleich viel Mühe gebe und den ganzen Tag in sie hinein schmähle.

Madame Windham konnte sich bey der Art von Erziehung des Lächelns nicht enthalten. Indessen sagte sie nichts dazu, und so giengen die beyden jungen Frauenzimmer in die Spielstube, wo folgendes Gespräch vorfiel:

Henriette.

Wie wunderlich meine Mutter ist! Immer hat sie was zu schmählen und zu schelten,

zumal wenn Leute da sind! Sie werden sie wohl für recht böse halten?

Emilie.

Vergeben Sie, nichts weniger.

Henriette.

Nicht böse? Mir zu verbieten, den Wagen vollends fertig zu machen? — und Sie glauben nicht, wie das hübsch war!

Emilie.

Vermuthlich fürchtete sie, daß Sie sich zu sehr erhitzen möchten. Hiernächst wollte sie mir auch das Vergnügen verschaffen, mich ein wenig durch Sie zu unterhalten.

Henriette.

O sie weiß nur zu gut, daß ich es wie den Tod hasse, bey einer Gesellschaft wie ein Stock da zu sitzen. Nun geht's eher an, da Sie und ich beysammen allein sind. Aber Sie sahen so finster aus, als ich hereintrat, daß Sie mir gar nicht gefielen. An Ihrer Stelle hätte ich lachen müssen.

Emilie.

Worüber hätte ich denn lachen sollen?

Henriette.

Die Mama so schmählen zu hören, und mich so dumm da stehen zu sehen.

Emilie.

Ich gestehe, daß ich ängstlich war, denn es ist doch ein übles Ding, einer Mutter Unwillen auf sich zu laden.

Henriette.

O, ich mache mir nicht so viel daraus, sie schmähle oder schmähle nicht. Ich hätte nur recht schreyen sollen, so würde sie mich wohl haben laufen lassen: aber ich schämte mich vor Ihnen und vor Ihrer Mama: auch fürchtete ich mich ein wenig vor dem Papa. Läßt Ihr Herr Vater Ihrem Bruder auch mehr den Willen, als Ihnen?

Emilie.

Ich weiß kaum, was Sie damit sagen

wollen. Unser Vater läßt keinem von uns den Willen.

Henriette.

Er scheint aber sehr gut zu seyn.

Emilie.

Dieß ist er auch, viel zu gut, als daß er seinen Kindern jemals den Willen lassen sollte. Er ist einmal wie das andere, liebreich und nachsichtig, wenn wir uns gut betragen; aber strenge und beharrlich, wenn wir sein Mißfallen verdienen.

Henriette.

Ey, das ist doch seltsam! Eduard mag thun was er will, nie widerspricht ihm der Papa, so wenig als die Mama; mir sieht er weniger nach, und kann auch bisweilen böse seyn.

Sie schwatzten hierauf von Büchern und Spielsachen. So wenig Miß Windham nach

den letztern fragte, denn sie war zu gut unterrichtet, als daß ihr Kindereyen ein großes Vergnügen gewähren sollten: so war sie doch zu wohlerzogen und zu gefällig, als daß sie gegen etwas eine Verachtung bezeigen sollte, das ihrer Gesellschafterin zum Zeitvertreibe diente. Die Bücher, die sie hier fand, waren ihr größtentheils bekannt: ob sie aber gleich sehr übel zugerichtet waren; so gestund doch Miß Sidney, daß sie keines davon gelesen hatte: sie konnten sich also auch nicht über ihren Werth oder Inhalt unterhalten. Nachdem sie Emilie angesehen, trat sie ans Fenster, um einen Vogel zu betrachten, der in einem artigen Käfich dahing.

Emilie.

Was für ein artiges Vögelchen! Ich sehe, es ist ein Stieglitz.

Henriette.

Ja, und er singt allerliebst.

Emilie.

Haben Sie ihn aus dem Neste genommen?

Henriette.

Nein, er war aber noch ganz jung, als ich ihn bekam. Eduard fieng ihn mit einer Leimruthe.

Emilie.

Das arme Thierchen! er that wohl recht ängstlich, als er eingesperrt ward?

Henriette.

Ich weiß nicht! er flatterte zwar gewaltig im Bauer umher: doch darnach fragten wir nichts.

Emilie.

Jetzt ist er recht kirre. Es scheint ihn nicht zu beunruhigen, ob ich gleich ganz nahe bey ihm stehe.

Henriette.

Das glaube ich wohl, weil er Sie nicht sieht.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0091
DFG

Emilie.

Mich nicht sieht? Ich stehe ihm ja nahe genug.

Henriette.

Ja, sehen Sie denn nicht, daß er blind ist?

Emilie.

Blind? Ach! das arme kleine Geschöpf! Wie ist er denn dazu gekommen?

Henriette.

Eduard hat ihn mit Fleiß blind gemacht.

Emilie.

Ihr Bruder? wie konnte er so grausam seyn?

Henriette.

Damit er besser singen sollte. Er hatte davon gehört, und that es mit einer glühenden Stricknadel.

Emilie

(erblaßt und schaudert.)

O abscheulich! Konnten Sie es denn nicht hindern?

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0092
DFG

Henriette.

Warum sollte ich es? Es war mir recht, weil es mein Vogel war. Ich hätte es ihm sonst schon verwehren wollen.

Emilie.

Ist's möglich! Und es geschah mit Ihrer Einwilligung? O! wenn Sie wüßten, wie traurig es ist, blind zu seyn!

Henriette.

Ah! es ist ja nur ein Vogel.

Emilie.

Also glauben Sie, ein Vogel fühle nicht— freue sich nicht, das Tageslicht zu sehen? Warum singen denn die Vögelchen, sobald der Tag anbricht?

Henriette.

Das ist Ihnen natürlich.

Emilie.

Ja, eben so, wie Ihnen, sich des Tageslichts zu freuen! Ach! Du armes kleines Ding! könnte ich Dir doch dein Gesicht wiedergeben!

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0093
DFG

Henriette.

Aber, Sie können nicht glauben, wie weit besser er singt!

Emilie.

Ich würde ihn nicht hören mögen. Immer würde ich seinen Gesang für ein Klagelied über seinen Verlust, oder für einen Vorwurf ansehen, daß ich ihn veranlaßt hätte.

Henriette.

Grillen! Wo haben Sie denn die aufgelesen?

Emilie.

Wenn der Gedanke, irgend einem Geschöpfe wehzuthun, eine Grille ist, so kann ich nicht läugnen, daß ich Alles, was ich weiß, von meinen Aeltern gelernt habe. Doch ist es mir auch nie eingefallen, selbst einer leblosen Sache Schaden zuzufügen. Wie sollte ich nun vollends eine arme Kreatur blenden können, da ich weiß, wie schrecklich es ist, sein Gesicht entbehren zu müssen?

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0094
DFG

Henriette.

Aus Erfahrung? — Wie so?

Emilie.

Ach! ich habe eine Schwester, die blind ist!

Henriette.

Das gute Kind! es thut mir leid.

Emilie.

Und warum nicht um ihr Vögelchen?

Henriette.

O! ein Vogel ist ja nicht ein Mädchen?

Emilie.

Das ist freylich wahr; sie sind zwar nicht einander gleich, aber doch ähnlich. Wenn der Vogel auch nicht so viel leidet, weil er nicht so viel entbehrt; so beweist es doch nicht, daß er nichts leidet, indem sein Gesicht ebenfalls durch den Verlust seiner Augen so mancher Dinge entbehret, die ihm lieblich zum Anschauen seyn müssen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0095
DFG

Henriette.

So thut mir's denn auch leid. Aber niemand hat mir gesagt, daß es grausam wäre, wie konnte ichs also wissen?

Hier wurden sie durch ein Klopfen ans Fenster unterbrochen. Henriette öffnete es, und es war Herr Sidney, der sie an das Fenster vom Besuchsaale kommen hieß, wo sie etwas erstaunend Lustiges sehen sollte.

Henriette hüpfte fort und Emilie folgte ihr. Sie fanden den jungen Eduard an dem Fenster stehen. Ferdinand saß ruhig bey seinem Vater, und Madame Windham und Madame Sidney in der andern Ecke des Saales.

Henriette.

Nun; was hast Du mir denn zu weisen?

Eduard.

O meine Maus. Der Papa hat sie dem Jack Williams abgejagt: aber da sie das Bein

gebrochen hatte, so habe ich sie der Katze gegeben — sieh einmal, wie sie damit herumspringt!

Henriette.

Wo — wo denn? — O nun sehe ich sie! — sie entläuft.

Herr Sidney.

Nein, die Katze hat sie schon wieder: sieh, wie sie jetzt stille sitzt.

Emilie konnte das arme Thier nicht so quälen sehen, und gieng vom Fenster weg. Madame Sidney fragte Ferdinanden, warum er nicht hingieng und die Maus sehen wollte? Er aber, der seine Gedanken sehr offenherzig, obgleich nicht immer gar höflich vorzutragen pflegte, sagte, „weil ich es für eben so klein als grausam halte.“

Mad. Sidney.

Wie so, mein Kind?

Ferdinand.

Es ist grausam, etwas quälen zu lassen, sey es was es wolle; und klein, weil das arme Thierchen lahm, und mithin unvermögend ist, sich des Mittels zu bedienen, das ihm die Natur zu seiner Rettung gab.

Mad. Sidney.

Aber eine Maus ist ein so häßliches Thier, und mir verhaßt; ich frage also nichts darnach, wie sehr es gequält wird. Ueberdieß muß man sich ja von dem Ungeziefer helfen, so gut man kann.

Ferdinand.

Ja, Madame, doch aber mit so wenig Pein, als nur möglich ist; besonders aber würde ich die Maus keiner Katze geben, wenn sie lahm wäre.

Mad. Windham.

Aber, Ferdinand, Du bist nicht artig.

Mad. Sidney.

O es schadt ihm nichts! Ich kann es von einem

einem Knaben gern leiden, wenn er sagt, was er denke.

Mad. Windham.

Doch muß es nicht auf die Gefahr geschehen, Jemanden zu beleidigen.

Man schwatzte noch ein wenig über die Maus, deren Angst der Fenster-Partie zu großer Ergötzlichkeit diente, als man meldete, daß Herrn Windhams Wagen angespannt sey. Diese liebenswürdige Familie nahm also mit Vergnügen von einem Zirkel Abschied, der so verschieden von seinen Gesinnungen war. Unterweges schwatzten sie über ihren Besuch, und als Madame Windham von dem armen blindgemachten Stieglitz hörte, äußerte sie mit vieler Wärme ihren Abscheu vor einer solchen Grausamkeit, bis sie zu Hause anlangten. Der nächste Morgen war regnicht; die Kinder mußten sich also im Zimmer die Zeit

zu vertreiben suchen, wo ihre Mutter an ihrer Arbeit saß, und man sich folgendermaßen unterhielt.

Julchen.

Erzähle mir doch, liebe Emilie, wie Ihr Euch gestern Abends die Zeit vertrieben habt.

Emilie.

Nicht gar angenehm, das kannst Du glauben. Ich gieng mit Miß Sidney in ihre Spielstube: aber ihre Bücher waren beschmutzt und zerrissen, und darauf kamen wir in das Besuchzimmer, um die Katze mit einer Maus spielen zu sehen.

Maria.

Die Katze mit einer Maus spielen! Aber sie that ihr doch keinen Schaden? Die Mama sagt immer: „das arme Thier!“ wenn der alte Thoms eine fängt.

Emilie.

O freylich, mehr als zu viel! aber daran dachten sie gar nicht, wie Miß Sidney

sagte, als ich sie fragte: ob ihr Stieglitz sich nicht unglücklich fühlte, als er sich eingesperrt sah?

Julchen.

Nicht dran zu denken, wenn man einem armen Geschöpfchen Gewalt anthut! Die Miß Sidney muß nicht recht gut gezogen seyn.

Emilie.

Nein, gewiß nicht: Du hättest sie nur sehen sollen, als sie in den Saal trat.

Julchen.

Wie so denn?

Emilie.

Ihre Haube stand die Quere, die Haare hiengen ihr um den Kopf, und ihr Gesicht war schmutzig, und dann kam sie mit einem Geschreye hinein! (Sie macht es ihr nach.) „Mama; Eduard sagt, er käme nicht.“

Ferdinand (lachend)

Ach! es ist, als ob ich sie sähe; sie

schleuderte mit den Händen um sich, und sperrte das Maul auf.

Julchen.

Und sprach nicht mit Dir?

Emilie.

Eben so wenig mit der Mama — und dann schrie sie, weil sie ihrem Bruder einen Wagen wollte machen helfen!

Julchen.

Eine feine Beschäftigung für ein junges Frauenzimmer!

Emilie

(sie immer nachahmend.)

Ja, wahrhaftig! — Und als ihr geheißen wurde, mit mir zu sprechen, kam sie mit niederhängendem Kopfe, den Finger im Munde, und murmelte zwischen die Zähne: „Nu, wie geht's, Miß?"

Maria.

O, allerliebst?

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0102
DFG

Ferdinand.

Ah, gerade so wie sie. Nun mach es einmal, Emilie, wie sie sich gebärdete, als ihre Mutter sie fragte, ob sie nicht Lust hätte, mit ihrem Bruder zu gehen, und Jack Williams ausprügeln zu helfen.

Emilie.

O, so schob sie das Kinn vor, warf die Lippen auf, steckte die Finger ins Maul, und schielte dann umher, ob ich auf sie sähe! — Doch, Ferdinand, wie kam denn Eduard wieder zu seiner Maus?

Ferdinand.

O! so einen feigherzigen Buben habe ich nie gesehen. Als wir den Jungen einholten, der sie ihm genommen, gab ihm Herr Sidney zwey bis drey Hiebe, und nahm sie ihm ab; das arme Thier hatte den Fuß gebrochen; nun schrie Eduard, als ob er am Spieße stäck, flog auf den Knaben zu, und schlug und zerkratzte ihn unbarmherzig; dieser aber wagte

es nicht, sich zu wehren. Endlich sagte Herr Sidney: „Komm, Eduard, laß ihn gehn; „wenn er Dir wieder etwas thut, so soll „er brav durchkarbatscht werden.“ — „Nein, „Papa, jetzt gleich!“ — „Pfui, Sidney,“ „sagte ich, „Zwey wider Einen, das ist nicht „hübsch.“ — „O, wer fragt nach dem Hübsch„seyn,“ versetzte er, — „bey einem solchen Bet„teljungen?“ — Ich dachte, sein Vater würde ihm etwas sagen; aber nicht ein Wort!

Mad. Windham.

Wer aber hatte nun die meiste Schuld?

Ferdinand.

Doch wohl sein Vater, der ihn nichts Bessers gelehrt.

Mad. Windham.

Verdient er nicht also mehr Mitleid als Tadel?

Ferdinand

(nachdem er sich ein wenig bedacht.)

Unfehlbar mehr Mitleid!

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0104
DFG

Mad. Windham.

Und Emilie — glaubst Du nicht, daß bey Miß Sidney eben die Ursache zum Grunde lag?

Emilie.

Ganz gewiß; sie sagte selbst, es sey ihr niemals gesagt worden, daß es unrecht sey, ihren Vogel zu quälen.

Mad. Windham.

Warum machtest Du sie also lächerlich?

Emilie.

Ich — ich — meynte es nicht so böse, liebe Mama!

Mad. Windham.

Es war doch deine Absicht, sie als eine alberne, lächerliche Kreatur darzustellen? Wolltest Du nicht deinen Bruder und deine Schwester über sie zu lachen machen?

Emilie.

Ich kann es nicht läugnen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0105
DFG

Mad. Windham.

Konntest Du ihr also ein größer Unrecht zufügen? — Personen lächerlich zu machen, ist eine große Beleidigung. Ein Spottname, wie man's nennt, wächst mit ihnen auf, und verliert sich nicht leicht. Diejenigen, die die Person nicht kennen, machen sich eine verächtliche oder schlimme Vorstellung von ihr. Mittlerweile erkennen sie ihre Fehler oder Thorheit, die jenen veranlaßt haben, und bessern sich: man weiß dieß nicht, ihr Spottname geht aber vor ihrem Eintritt in jede Gesellschaft vorher. So geht es mit jeder Gattung des Lächerlichen. Wenn dein Bruder und deine Schwester noch nach zehn Jahren von Miß Sidney hören werden, werden sie immer mit ihrem Namen den schiefen, unangenehmen Begriff verbinden, den Du ihnen von ihrem Charakter beygebracht hast. Wer weiß, äußern sie nicht unvorsichtiger Weise diese Idee, die sie sich von ihr gemacht, gegen

Andere, und strafen sie für Fehler, die sie längst abgelegt hatte. Siehst Du also ein, wie weit sich das Unrecht verbreiten kann, das Du ihnen zufügst? Du raubst ihnen Freunde — vielleicht ihr Glück auf Lebenszeit!

Emilie.

O Mama! ich habe sehr unrecht gethan: und ich bitte Sie tausendmal um Vergebung.

Mad. Windham.

Ich gebe zu, daß der Miß Sidney Betragen sehr tadelnswürdig war. Gegen mich, da ich dein völliges Zutrauen habe, würde ich eine Bemerkung darüber ohne Bitterkeit und Strenge haben gelten lassen. Von deinem guten Herzen aber erwartete ich eine mitleidige und großmüthige Nachsicht für Miß Sidney, der es an allen den Vortheilen fehlet, die Du glücklicher Weise besitzest. Glaubst Du wohl, daß Du ohne bessern Unterricht und besseres Beyspiel viel besser, als sie, geworden wärst?

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0107
DFG

Emilie.

O gewiß nicht; in der That müßte ich undankbar und stolz seyn, wenn ich solches glauben könnte.

Mad. Windham.

Selbst, wo keine Entschuldigung für Miß Sidney's Fehler statt fände, würde ich Dir doch nicht erlauben, sie bey Andern lächerlich zu machen. Das persönliche Lächerliche entsteht überhaupt aus Neid und Bösartigkeit, verräth ein niedriges Verlangen, gute Eigenschaften herabzuwürdigen, die man nicht erreichen kann, oder einen grausamen Wunsch, die Thorheiten ruchtbar zu machen, die wir mit einem boshaften Vergnügen an Andern bemerkt zu haben glauben. Und wo ist ein Mensch, an dem nicht eine lächerliche Seite könnte ausfindig gemacht werden? Die vollkommensten Personen können durch eine kleine Carricatur oder Uebertreibung lächerlich gemacht werden.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0108
DFG

Emilie.

Ich sehe es ein, liebe Mama, daß ich mich eines großen Fehlers schuldig gemacht habe: es thut mir weh, und ich unterwerfe mich jeder Strafe, deren Sie mich für würdig halten. Doch erlauben Sie mir eine kleine Anmerkung über das, was Sie jetzt sagten. Was könnte man zum Beyspiele an Ihnen Lächerliches finden?

Mad. Windham.

Du machst mir ein großes Kompliment, das ich für dießmal annehmen will. Indessen wirst Du es kaum glauben, daß einst eine junge Spötterin von meiner Bekanntschaft, die nicht glaubte, daß ich es gewahr ward, ein so auffallendes Gemälde von mir machte, daß ich selbst darüber lachen mußte. Mein kleiner Husten, die Gewohnheit, die ich habe, meinen Kopf immer auf die eine Seite zu legen, wann ich spreche, und die etwas langsame Art, mit der ich rede, machte

sie so lebhaft nach, daß sie sehr lächerlich ward.

Emilie.

O Mama! das ist aber gar nichts Lächerliches.

Mad. Windham.

An sich nicht: aber durch eine kleine Uebertreibung, an der es ein geschickter Nachäffer nicht ermangeln läßt, kann es lächerlich werden. Ja, Emilie; selbst meine zärtliche Sorgfalt für meine Großmutter, die sehr alt war, und einer beständigen Aufmerksamkeit bedurfte, ward in dem Lichte geschildert, und als ein geräuschvolles ungestümmes Lärmen um nichts — eine Ziererey von Empfindsamkeit und Zärtlichkeit dargestellt.

Emilie.

Ach Mama! was für ein verhaßter Charakter! Wurden Sie denn nicht recht böse?

Mad. Windham.

Keinesweges. Ich hatte Mitleiden mit

meiner jungen Bekannten; man hatte darüber gelacht, und sie war dadurch noch mehr ermuntert worden, es Jedermann nachzumachen. Kein Mensch hatte ihr aber jemals gesagt, daß sie unrecht thäte.

Emilie.

Gut, ich will es gewiß Niemanden wieder nachmachen. Doch Mama — Sie lachten ja über den Herrn Harris, der Einige der Schauspieler in London so geschickt nachäffte.

Mad. Windham.

Das ist wahr; doch das war keine Lächerlichkeit, die ihren Personen eigenthümlich war. Er ahmte bloß von Jedem den besondern Ton ihrer Sprache nach. Einige von ihnen, wie Du Dich wohl noch erinnern wirst, hatten nichts weniger, als einen lächerlichen; es betraf bloß die komischen Schauspieler, und zwar wegen ihrer ganz außerordentlichen Gleichheit mit ihnen; eben so ahmte er die Sitten der Matrosen und Bauern nach: es

war aber kein persönliches Lächerliches, denn kein Einziger war dadurch besonders gemeynt.

Emilie.

Dann ist es also erlaubt?

Herr Windham.

Unter gewissen Umständen — vielleicht; doch gehöret eine sehr richtige Beurtheilung der Zeit und des Orts dazu. Einem Frauenzimmer möchte es nie leicht anständig seyn. Es verräth allezeit einen Hang, sich über Andere wegzusetzen — eine Selbstsucht, die sich mit der Bescheidenheit unsers Geschlechts nicht verträgt. Jede Annäherung zu dem, was man Laune nennt, sollte von diesem entfernt bleiben. Es stellt ein Frauenzimmer zu blos, und mit einer Schauspielerin fast auf gleichen Fuß; noch kömmt dazu, daß sie sich dadurch leicht Feinde machen kann. Wann Leute sehen, wie sehr ihr die Nachahmung glückt; so kommen sie natürlich auf die Gedanken, daß sie für

ihre Personen nicht ausgenommen sind, und unfehlbar unter den lächerlich Gemachten seyn würden, wenn ihre Gegenwart sie nicht zurück hielt. Man geht ihr also aus dem Wege und verabscheuet sie.

Emilie.

Mehr als zu viel Gründe, meine liebe Mama, warum ich nie wieder Jemanden nachspotten werde; aber nun vergeben Sie mir doch auch?

Mad. Windham.

Da Du Deinen Fehler nicht hartnäckig entschuldigest, so sey es Dir dießmal vergeben: doch muß ich Dir gestehen, daß es mir weh that, weil ich Dir mehr Ueberlegung zugetrauet hätte; und bey dem geringsten Rückfalle in einen gleichen Fehler würdest Du einer strengen Ahndung nicht entgehen.

So sehr Emilie sich durch diesen Verweis sehr beschämt und gedemüthiget sah, so fühlte sie doch die Gerechtigkeit desselben zu sehr, als daß sie dawider gemurrt hätte.

Nachmittags besuchte Madame Windham die Frau Neville, die sie so äußerst übel fand, daß sie sich nicht entschließen konnte, sie zu verlassen, sondern zu Hause melden ließ, daß sie die Nacht über dort bleiben würde. Als den Morgen darauf Herr Windham sich nach Madam Neville erkundigen ließ, hörte er mit großer Betrübniß, daß sie nicht über einige Stunden leben könne. Er entdeckte diese Nachricht Emilien, und gieng unverzüglich selbst hin. Diese ängstigte sich gar sehr, hauptsächlich über ihre Mutter, der sie gern durch ihren Beystand eine Erleichterung verschafft hätte; sie that sich indessen die äußerste Gewalt an, ihre Thränen zurückzuhalten, und ihrer Mutter Standhaftigkeit und Fassung nachzuahmen, indem sie ihre Stelle vertrat,

und

und ihre Geschwister nützlich zu beschäftigen suchte. Gegen vier Uhr Nachmittags kamen ihre Aeltern wieder nach Hause, und brachten die kleine Charlotte Neville mit. Madame Windham gieng unverzüglich in ihr Zimmer: Herr Windham behielt die Letztere bey sich, und ließ Emilien holen, die sogleich blaß und zitternd erschien.

Herr Windham war augenscheinlich sehr gerührt: „hast Du Deine Mutter gesehen, „Emilie?“ fragte er sie beym Eintritte.

Emilie.

Nein, mein Vater, sie gieng gerade in ihre Stube.

Herr Windham.

Laß sie jetzt allein — Du erräthst vermuthlich, was vorgegangen ist?

Emilie.

Leider! fürchte ich es.

Herr Windham.

Charlotte ist nun dein Kind!

Charlotte (weinend.)

Ach, meine liebe Emilie! sie wollen mich nicht zur Mama lassen?

Emilie

(umarmt sie mit Thränen.)

So mußt Du es auch nicht verlangen.

Charlotte.

Aber die Mama wird unzufrieden seyn, wenn ich nicht zu ihr komme: sie will mich ja sonst immer bey sich haben.

Emilie.

Sie wird es jetzt nicht mehr verlangen; Du kannst deine Mama nicht mehr sehen.

Charlotte.

Sie wird schon aufwachen, wenn ich ihr zurufe.

Emilie.

Nein, meine Liebe: sie wird es nicht, und kann es nicht, ja Du darfst es selbst nicht wünschen. Es thut ihr nichts mehr weh, und

sie ist in eine bessere Welt gegangen, wo sie immerdar glücklich ist!

Charlotte.

Also ist sie glücklich? — ist nicht mehr krank? — fühlt keine Schmerzen mehr?

Emilie.

Keine Schmerzen mehr.

Charlotte.

Das ist mir lieb: aber soll ich denn nicht zu ihr gehen? Sie sieht mich gewiß nicht ungern.

Emilie.

Ja, mit der Zeit, wenn es Gott gefällt.

Charlotte.

O so hoffe ich, daß es Gott bald gefallen werde.

Herr Windham.

Es wird viel auf Dich ankommen. Wenn Du nicht gut bist, so lange Du lebst — nicht Gott fleißig um seinen Beystand bittest, so

wirst Du nicht die glückliche Welt sehen, wo jetzt deine Mutter ist.

Charlotte.

O, so lehren Sie mich recht gut seyn; ich will gewiß folgen: und — wie muß ich denn den lieben Gott bitten, daß er mich zur Mama gehen läßt?

Herr Windham.

Du mußt zu ihm sagen: „Gieb, o gütiger Gott, daß ich mein Lebelang deinen Willen thue, und wann ich sterbe, nimm mich in Deine ewige Glückseligkeit auf!“

Charlotte.

O, das will ich gewiß nicht vergessen; zwanzigmal will ich es des Tages über sagen.

Herr Windham verließ sie, und Emilie, so tief sie selbst gerührt war, bemühte sich doch, sie auf andere Gegenstände zu ziehen,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0118
DFG

welches ihr auch gelang. Indessen sprach Charlotte oft von ihrer Mutter auf eine Art, die Allen zu Herzen gieng. Madame Windham blieb bis Abends allein, wo sie Emilien zu sich berief, die bis zu Bettgehen bey ihr blieb. Den Morgen darauf kehrte sie zwar tief gerührt, aber doch ganz gefaßt zu ihrer Familie zurück, und veredelte ihren Schmerz dadurch, daß sie sich nicht seinen leidenschaftlichen Eindrücken in ungestümen Wehklagen überließ, obgleich viele Wochen in einem Kampfe zwischen ihrer Vernunft und ihrem Gefühle verflossen, um mit der heitern Würde zu erscheinen, die sie so sehr beyzubehalten wünschte. Emilie, durch dieß Beyspiel von Standhaftigkeit ermuntert, strebte es nachzuahmen, prägte sich's tief in's Herz, und vergaß es nie. Von dieser Zeit an, strengte sie mit einer unverrückten Aufmerksamkeit alle ihre Kräfte an, ihre Fehler zu bessern, um für Charlotten selbst ein würdi-

ges Muster der Nachfolge zu werden, und bewies die größte Zärtlichkeit und Geduld für das kleine Mädchen, die als eine Waise einen gerechten Anspruch auf die Zuneigung dieser liebenswürdigen Familie zu haben schien, und die Zärtlichkeit von ihnen allen mit Marien auf gleiche Weise theilte. Auch Julchen war ihr ganz ergeben, und Charlotte eiferte um die Wette mit ihren Schwestern, ihr ihr trauriges Schicksal so angenehm als möglich zu machen.

Indessen war Emilie, ungeachtet ihrer ernsthaften Bemühungen, recht zu thun, noch zu jung, um sich nicht bisweilen kleiner Verirrungen schuldig zu machen. Sie gab davon eines Tages einen Beweis, indem sie einige unüberlegte Wünsche that, und besonders, daß sie wissen möchte, was einige ihrer Verwandten, die in einer entfernten Gegend lebten, thun möchten. Madame Windham lächelte und sagte: sie wolle ihr eine, von

einem Freunde bey einer gleichen Gelegenheit, da sie noch ein junges Mädchen war, aufgezeichnete Geschichte vorlegen: dieß geschah, so bald sich ihre Schwestern zur Ruhe begeben, in folgender Erzählung.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0121
DFG

Dritte Abtheilung.

Elfride,

oder

Der Spiegel.

Ein Feyenmährchen.

Die eingeschränkte Kenntniß des Menschen ist zu allen Zeiten ein Gegenstand gewesen, mit dem sich so wohl der Moralist, als der Unzufriedne beschäftigt hat. Der Erste hat verschiedene nützliche Lehren zur Demüthigung

unserer Eitelkeit und zur Erhebung unserer künftigen Hoffnung daraus gezogen; indeß daß der Andre über die Einschränkung seines Verstandes geseufzet hat, der nicht einmal zur völligen Einsicht in die Dinge reicht, die vor seinen Augen liegen, viel weniger in künftige Begebenheiten oder entfernte Umstände einzudringen vermag. Das Mißvergnügen des Letzten einigermaßen zu beschämen, und den Gründen des Erstern einiges Gewicht zu geben, ist die Absicht dieser Erzählung: noch mehr, sie soll nicht nur das Verkehrte einer solchen Unzufriedenheit zeigen, sondern die Sache in einem andern Lichte darstellen und beweisen, daß diese Einschränkung unserer Fähigkeit in unserm gegenwärtigen Zustande eine große Quelle des Trostes sey, die sie uns darbeut.

Von der Natur mit jedem Reize gebildet, der nur die Sinne bezaubern kann, besaß Elfride eine ungewöhnliche Stärke des Geistes.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0123
DFG

Und da diese aufstrebende Seele, die so begierig nach Kenntnissen hungerte, alle Nahrung erhielt, die ihr ihre Lehrer nur gewähren konnten, so weinte sie, wie Alexander, daß es nicht mehr Welten des Unterrichts zu erobern gäbe. Elfride war die Tochter eines englischen Barons, der bey dem dritten braven Eduard sehr hoch angeschrieben stund. In den verschiedenen Kriegen dieses Königs nahm ihr Vater an seinen Handlungen vielen Antheil. Sie näherte sich jetzt dem Beschlusse ihres sechzehnten Jahres, als Fitz Richard Befehl erhielt, sein Schloß zu verlassen, und den Monarchen in den schottischen Krieg zu begleiten. Ob er nun gleich kaum seit wenigen Monaten die Last seiner Rüstung abgelegt hatte, so nahm er sie doch mit Freuden wieder, und bedauerte nichts, als daß er seine schöne und unschuldige Tochter wieder verlassen sollte.

Er überließ sie von Schmerz durchdrungen, der Aufsicht einer Hofmeisterin und ihrer Weiber; denn schon seit einigen Jahren ruhte ihre Mutter im Grabe. Elfride, die ihren Vater bis zum Anbeten liebte, und auf ihn ihre ganze Zärtlichkeit einschränkte, beweinte seine Abreise in einem unabläßigen Jammer. Die Einsamkeit, in der sie war erzogen worden, und die während ihres Aufenthalts daselbst jeden Reiz für sie gehabt hatte, ward ihr nun zum Ekel. Sie entriß sich oft ihren Aufseherinnen, und wanderte umher, ihrem Kummer nachzuhängen, und wartete zu ganzen Stunden am Ende des Parks, in Hoffnung, hier noch einige Minuten früher Nachrichten von dem Baron zu erhalten. Eines Tages nach geendigten Lehrstunden des Morgens, die ihr sehr gleichgültig waren, begab sie sich, der Hitze des Tages zu entgehen, in eine von der Natur in einem Felsen gebildete Grotte, durch die ein beständiger klarer Quell sich ergoß, und

deren Eingang von schwelgerischem Jasmin und Je länger je lieber umschattet ward, den Elfride und ihr Vater gepflanzt und umhergezogen hatten. Dieser Ort rufte sein ganzes Bild in ihre Seele zurück. „Er ist nun,“ klagte sie, „drey Wochen fort, und ich habe „nur ein einzigesmal von ihm gehört! Vielleicht schmachtet er jetzt auf ermüdenden Märschen unter dieser brennenden Sonnenhitze. „Vergebens wird er jetzt wünschen, daß seine „Elfride kühlende Früchte für ihn zubereiten „möchte, die sie so oft zu seiner Mittagserfrischung, mit Bändern und Blumen geschmückt, ihm entgegen brachte. Indessen „daß ich hier, dieser erquickenden Kühle in seiner geliebten Einöde genieße, wie vielen Gefahren wird er jetzt ausgesetzt seyn! Eine wird „der andern folgen, so wie sie der unbarmherzige Krieg herbeyführt! Sein Muth wird „ihn in der Schlacht an die Spitze treiben, „und wer weiß!...“ den Gedanken, den ihr

hier ihr Herz eingab, verweigerten ihre Lippen auszusprechen. Ein Thränenguß strömte aus ihren Augen, sie zitterte und war stumm. Endlich fuhr sie fort: „O, daß ich doch von „deinem gegenwärtigen Zustande in diesem „Augenblicke unterrichtet seyn, daß irgend ein „wohlthätiges Wesen mir von Dir eine Bot„schaft bringen möchte! Ach! warum hat uns „der Himmel die Kenntniß versagt, wie es „denen geht, die wir lieben, und die das Ge„schick von uns entfernt hat?“

Elfride hatte kaum diese Worte gesprochen, als ein Gefühl des Unschicklichen sich in ihrer Seele bewegte, und sie nach ihrer feinen Empfindung ihren Wunsch für zu übereilt und stolz hielt. Indeß konnte sich ihr Herz das Verlangen doch nicht verhehlen, daß es dem Himmel gefallen möchte, sie von ihres Vaters Umständen so oft zu unterrichten, als sie es wünschte.

Tief in diesen Gedanken versenkt, hörte Elfride ein leichtes Geräusch im Hintergrunde der Höhle: bald darauf kam es ihr vor, als ob sie den Schall eines leisen Fußtrittes vernähme. Sie schlug ihre Augen auf, und erschrack nicht wenig, als sie eine weibliche Gestalt wahrnahm, deren Ansehen ein Wesen von einer andern Gattung verrieth. Sie war nicht viel über einen Fuß hoch, und ihre Gliedmaßen nach Verhältniß eben so klein. Ihre Gesichtszüge waren regelmäßig und schön, und ihre Miene kündigte ein menschenfreundliches Wohlwollen an. Auf ihrem Haupte erhob sich ein himmelblauer Turban, der wie das Blatt einer Blume gewebt zu seyn schien; ihn umgab ein Zirkel von den kostbarsten Edelsteinen, die einen unglaublichen Glanz von sich warfen, so klein sie waren. Ihr Gewand von einer blendenden Weiße fiel in natürlichen Falten herab, und schien den leichten Fäden gleich, die im Herbste auf dem Grase bey Sonnen-

untergang schimmern. In einer Hand hielt sie ein elfenbeinernes Stäbchen, in der andern einen Spiegel, von einer bewundernswürdigen Politur.

Elfride staunte über diese wunderbare Erscheinung, und wäre gern entflohen; sie ward aber von einer unwiderstehlichen Gewalt zurückgehalten. Ihre Augen überschauten die glänzende kleine Figur, die sich mit folgenden Worten näherte: „Erschrick nicht, Elfride; denn „Personen von einem so guten, unschuldigen „Herze, wie das deinige, haben nichts von „mir zu fürchten. Du hast tausenderley al„berne Feyengeschichtchen gehöret, die bloß ihre „Entstehung der Einbildungskraft verdanken, „und mit Recht verachtet werden. Sehr rich„tig hast Du davon geurtheilt, daß die Weis„heit des höchsten Wesens nicht gestatten wür„de, die Menschen durch ein Heer unterge„ordneter Geister zu quälen. Indessen wisse, „schöne Elfride, daß es doch dergleichen giebt,

„ob sie gleich nicht zu einer so strafbaren Ab-
„sicht vorhanden sind. Unter der Herrschaft
„einer höhern Macht, ist ihnen vergönnt, ver-
„mittelst ihrer unsichtbaren Verwaltung die
„geringern Angelegenheiten des menschlichen
„Lebens zu leiten. Einmal in einem Zeitalter
„wird ihnen ihre persönliche Erscheinung bey
„einem vorzüglich begünstigten Sterblichen er-
„laubt, wenn er ein reines und von Lastern
„unbeflecktes Herz besitzt. Ich habe deinen
„Kummer und deine Wünsche vernommen,
„und mir ist es gegeben, ob ich gleich nicht
„jenen heben kann, doch diese zu erfüllen.
„Dein Vater steht auf einem gefährlichen Po-
„sten; es ist aber ein Posten der Ehre und
„des Ruhms. Er selbst ist damit vollkommen
„zufrieden, und würde ihn nicht mit der un-
„rühmlichen Ruhe eines friedlichen Zustandes
„vertauschen. Das einzige, was seine Ge-
„müthszufriedenheit stört, ist die Nothwendig-
„keit, Dich zu verlassen; er genießt aber der

süßen

„süßen Hoffnung, dich einst wiederzusehen.
„Nun laß es dein Geschäfte seyn, den Zwi-
„schenraum seiner Abwesenheit durch eine un-
„abläßige Aufmerksamkeit auf die Bildung des
„nes Herzens, und die Vermehrung aller der
„liebenswürdigen Eigenschaften zu wenden, die
„er in dir zu besitzen wünscht. Laß nicht
„einen unnützen Gram deine Gesundheit ver-
„zehren, von der deines Vaters künftige Glück-
„seligkeit so sehr abhängt.“

Elfride, die sie anfänglich mit Schaudern gehört hatte, welches sich aber allmälich verlor, versicherte nun die Feye, daß sie von der Richtigkeit ihrer Bemerkungen vollkommen überzeugt sey, und versprechen wolle, in Zukunft ihre zu große Empfindsamkeit zu mäßigen. — „Sehr gut, süße Elfride!“ versetzte die Feye, „und in deinem Herzen lese ich auch
„den aufrichtigen Ernst deines Vorsatzes. Aber
„warum irren die Augen meines schönen Lieb-
„lings so über mich her? — Ich sehe wohl,

„Du möchtest gern etwas mehr von mir wis-
„sen. Ich bin die Königin der Feyen, und
„mir ist besonders die Sorge für junge Schö-
„nen angewiesen. Dieser Stab ist das Mit-
„tel meiner Macht, und dieser Spiegel soll
„dein seyn, so bald du es wünschest, und
„dieß ist ja Alles, warum Du den Himmel
„gebeten hast. Sage mir also, wünschest Du
„noch immer von deines Vaters gegenwärti-
„gem Zustande unterrichtet zu seyn? — Ich
„sehe Dir es an. Nimm dann diesen Spie-
„gel, dreymal jeden Tag, (in dem Zwischen-
„raume der letzten Hälfte einer Stunde zwi-
„schen jeder Zeit;) auf fünf Minuten soll er
„dir das genaue Bild und Geschäfte deines
„Vaters darstellen.“

Elfride streckte ihre Hand begierig dar-
nach aus, ließ zum erstenmale die Feye aus
ihren Augen, und warf sie auf das gewünschte
Geschenk. Hier sah sie das Bild ihres Va-
ters, der sich mit einem Freunde unterhielt;

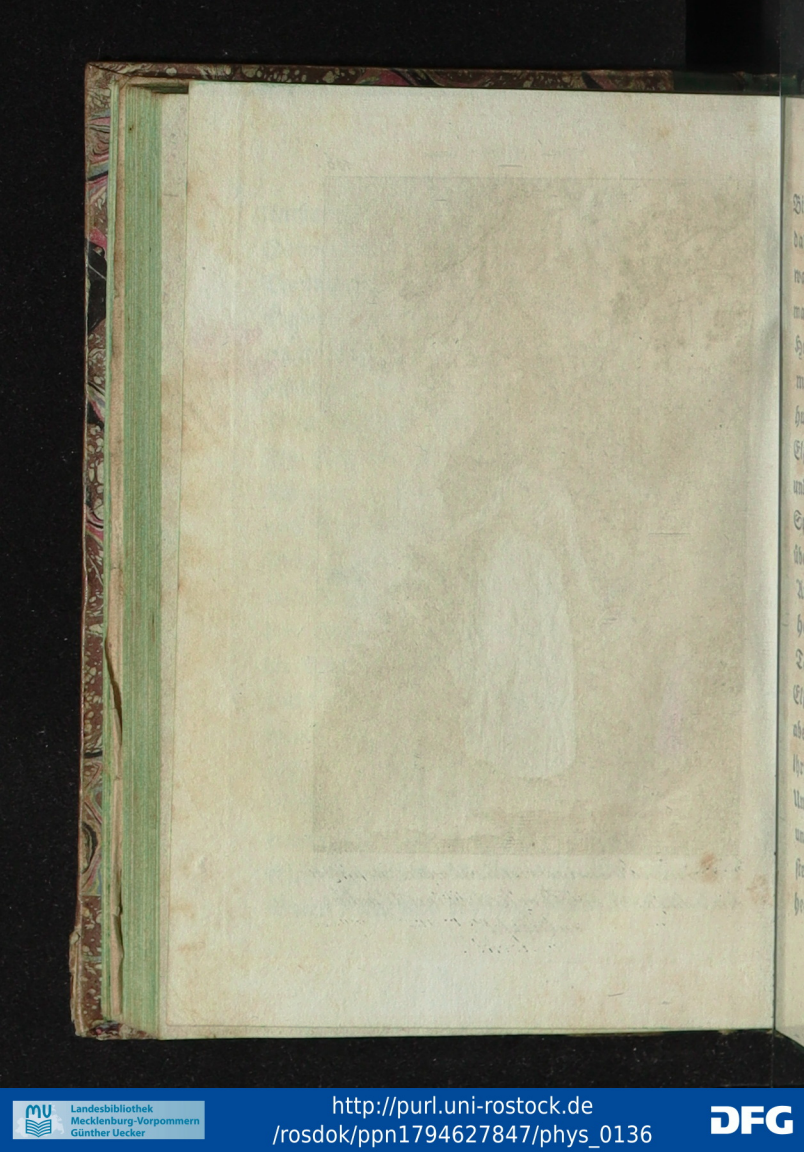
sein Gesicht kündigte Gesundheit und Glückseligkeit an. Elfridens Augen strömten bey dem Anblicke vor Freuden über, und als sie so lange darauf gesehen, bis es verschwand, kehrte sie sich eifrig um, und dankte der freundlichen und gütigen Feye einmal über das andre. „Du bist also," sagte diese lächelnd, „mit mei„nem Geschenke zufrieden, und beharrst dar„auf, es zu behalten? Ach! wenn dich es nur „nicht gereuet . . . doch, Du kannst es auf „die Probe nehmen. Gefällt Dir der Spie„gel nicht mehr, so komme wieder hierher, „und wenn Du ihn in dieses Wasser getaucht, „will ich erscheinen, und ihn Dir wieder ab„nehmen." —

Die Feye verschwand hierauf, und Elfride, nachdem sie sich von ihrem Erstaunen ein wenig erholt hatte, kehrte vergnügt über ihre Eroberung nach dem Schlosse zurück. Hier erzählte sie ihrer Aufseherin, zu der sie allein das größte Vertrauen hatte, ingeheim jeden

Umstand dieser wunderbaren Erscheinung. Ihre Gouvernante hielt es anfänglich für ein bloßes Traumgesicht, bis sie durch den vorgezeigten Spiegel von der Wahrheit der Sache überzeugt ward. Elfride, um sie noch mehr zu bestätigen, bat mit ihr zugleich hineinzublicken. Dieß geschah, und beyde sahen den Baron Fitz Richard. Er saß zu Pferde — indem sie sich aber noch daran ergötzten, fiel das Pferd, und warf seinen Reiter zu Boden. Elfride, schrie, und ließ den Spiegel vor Schrecken fallen. Sie raffte ihn indessen geschwind wieder auf, aber ach! in dem Augenblicke war die Erscheinung verschwunden! Man kann sich leicht ihre Angst und Furcht vorstellen. Sie weinte, zitterte, und überließ sich allen Schrecknissen ihrer Einbildung. So gieng die bestimmte halbe Stunde vorüber, ehe sie wieder etwas sehen konnte. So bald der Augenblick erschien, nahm sie ihn auf, und sah ihren Vater bleich und kraftlos, seinen Arm in einer

Dalmin dein trauriger Geschenk wieder zurückgibt
habe dadurch die Thorheit meiner Wünsche
entdeckt.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0135
DFG


Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1794627847/phys_0136
DFG

Binde auf dem Bette liegen; vermuthete also, daß er ihn gebrochen habe: dieß war alles, was sie sah, und sie war angstvoller, als je, mals. In diesem Zwischenraume suchte ihre Hofmeisterin ihr die Thorheit zu zeigen, wenn man mehr zu wissen begehrt, als die Fürsehung uns bekannt zu machen für dienlich hält. Elfride aber hörte und sah vor Angst nicht, und wartete, mit ihren Augen stets auf den Spiegel geheftet, bis die halbe Stunde vorüber war. Endlich kam der sehnlich erwartete Augenblick, und sie sah dasselbe Bild wie vorher. Nun aber hatte der Spiegel für diesen Tag seine Kraft verloren. Umsonst weinte Elfride, und verweigerte allen Schlaf. Ehe aber die Nacht anbrach, liefen Briefe von ihrem Vater ein. Elfride öffnete sie voller Ungeduld: sie waren aber fünf Tage vorher unterzeichnet, und ob sie gleich die angenehmsten Nachrichten von seiner damaligen Gesundheit enthielten, so gereichten sie doch Elfriden

zu wenig Troste, da sie wußte, was seit dem vorgegangen war. Sie legte sie weg, und wartete mit einer leidenschaftlichen Ungeduld, die ihr ihre anmuthige, sonst gewöhnliche Heiterkeit raubte, auf den Anbruch des nächsten Tages. Demungeachtet schloß der Schlaf ihre müden Augenlieder, und sie öffnete sie erst, als die Sonnenstrahlen durch ihre Fenster drangen. Unwillig auf sich selbst, daß sie geschlafen hatte, griff sie hastig nach dem Spiegel, und sah ihren Vater vor dem Zelte sitzen. Voll Dank erhub er seine Hände gen Himmel; sie sah, daß er den Arm nicht gebrochen hatte, und der Zufall vergleichungsweise ganz geringe möchte gewesen seyn. Sie dankte voll Inbrunst Gott dafür, und sagte dann: „Ach, „unglückliches Geschenk! was für Angst hast „Du mir nicht gemacht! Ohne diesen Spiegel „würden mir diese Briefe eine Quelle des „Vergnügens gewesen seyn: ich würde von „einem Vorfalle nichts gewußt haben, der von

„so wenig Bedeutung an sich war, und den „ich, wenn er noch zehnmal schlimmer gewe„sen wäre, doch nicht hätte ändern können. „Ich will der Feye den Spiegel wieder geben, „und von nun an mit dem zufrieden seyn, „was der Himmel schicken wird.“ Ihre Auf„seherin war mit dem Entschlusse höchst zufrie„den. Elfride eilte also geschwind mit dem Spiegel nach der Grotte, tauchte ihn sogleich in den Quell, und die Feye erschien unverzüglich. „Da!“ sagte sie zu ihr, „nimm dein „trauriges Geschenk wieder zurück; ich habe „durch das Elend, das damit verbunden ist, „eine unangenehme Erfahrung gemacht, und „die Thorheit meiner Wünsche entdeckt.“ — „Mit Vergnügen,“ erwiederte die Feye, neh„me ich es zurück, da es mir ein Beweis „deiner Klugheit ist. Ich kannte das Unge„mach zu gut, das mit der Wissenschaft, die „Du verlangtest, verbunden ist: versprach mir „aber nicht, daß Du so bald von den übeln

„Folgen und seiner nachtheiligen Wirkung auf
„deine Glückseligkeit überzeugt seyn würdest.
„Es ist wahr, ich hätte das Geschenk in so
„weit vollkommener machen können, daß es
„das Bild deines Vaters beständig dargestellt
„hätte; aber alsdann würdest Du unaufhör-
„lich darauf gesehen, die nöthigsten Dinge
„verabsäumt, und die Zeit deiner Ausbildung
„ungenützt haben vorbeystreichen lassen. Ich
„sehe, daß Dir dießfalls nichts zu wünschen
„übrig bleibt: doch, Elfride, ob Dir gleich
„dieß Geschenk wenig genützt hat, so ist es
„doch nicht die Erfahrung, die Du daraus ge
„zogen hast. Von Stund an wirst Du über-
„zeugt seyn, wann Dich unzeitige Wünsche
„übereilen, daß sie Dich unfehlbar, wenn sie
„Dir gewährt würden, so wenig zu deiner
„wahren Glückseligkeit, als dieses, führen wür-
„den. Nicht leicht wird eines so viel zu ver-
„sprechen scheinen, als dieses, da es Dir von
„der kindlichen Liebe eingegeben ward; allein

„fürchte stets, Elfride, daß jeder Wunsch un-
„überlegt und unschicklich ist, wenn er zu
„Mißvergnügen und Unmuth führt.“

Die Feye beschloß hier ihre Erinnerung. Elfride dankte ihr herzlich, und prägte sich diese gute Lehre tief in ihr Herz.

Diese Geschichte beschäftigte sie nebst den Anmerkungen, die sie veranlaßte, den übrigen Theil des Abends. Emilie fragte, warum ihre Mutter nicht dieselbe Julchen und Marien hätte hören lassen, und Madame Windham zeigte ihr, daß solche junge Persönchen selten die Erdichtung von der Wahrheit einer Geschichte abzusondern wüßten, und sich leicht von einer falschen Einbildungskraft könnten hinreißen lassen.

Wenige Tage darnach wurden Emilie und Julchen mit ihrer Mutter von einer benachbarten Lady zu einem Concerte eingeladen,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0141
DFG

welches sie bey der Geburtstagsfeyer in ihrem Hause veranstaltet hatte. Sie nahmen es an, und freuten sich im Voraus sehr darauf, da sie beyde die Musik ungemein liebten, und diese für Julchen besonders das einzige Vergnügen war, dessen sie vollkommen genießen konnte, überdieß die Gelegenheit dazu auf dem Lande gar selten vorkömmt. Als der angesetzte Tag erschien, sie sich dem zu Folge angekleidet hatten, und der Wagen schon vorfuhr, kam ein Bote von der Dame mit der Nachricht, daß sie den Besuch verbitten müsse, so leid es ihr thue, indem ihr eben der Tod einer Verwandtin sey angekündigt worden. Emilie sagte sogleich: „Die arme Madame Selwyn! wie leid thut es mir um ihretwillen!“ und schien ihre eigne fehlgeschlagene Hoffnung über die Theilnahme an ihrer Freundin Verlust zu vergessen: Julchen aber brach in Thränen aus, und schien sich nicht über diesen Zufall trösten zu können. Madame

Windham schwieg ein Weilchen, in Hoffnung, daß sie sich fassen und beruhigen sollte: da sie aber nicht aufhörte und unwillig alles verwarf, was ihr ihre Geschwister dießfalls sagten, hub die Mutter also an:

Mad. Windham.

Julchen, ich kann mich nicht genug wundern, daß Du eine solche Kleinigkeit so zu Herzen nehmen kannst! das ist nicht fein! — komm her und beruhige Dich.

Julchen aber kam nicht, weinte nur noch heftiger, und als Marie sie liebkosen und trösten wollte, stieß sie sie unwillig zurück.

Mad. Windham.

O ich sehe, Du bist ein hartnäckiges Mädchen: geh den Augenblick in den entferntesten Winkel. Wenn Du wieder einer vernünftigen Vorstellung fähig bist und Dich beruhigt hast, so wollen wir weiter mit einan-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0143
DFG

der sprechen. — Führe sie hin, Emilie, wenn sie Dich nicht etwa auch von sich stößt.

Diese Worte schienen einigen Eindruck auf Julien zu machen, allein die Leidenschaft behielt doch über ihr besser Gefühl die Oberhand. Sie ließ sich von ihrer Mutter durch Emilien wegführen, ohne ein Wort zu ihrer Entschuldigung zu sagen. Worüber diese sehr unzufrieden, Emilien befahl, sich umzukleiden, und da der Wagen einmal vor der Thüre stünde, mit ihr eine kleine Spazierfahrt zu thun: denn der Abend war sehr reizend. Emilien war dieß nicht unangenehm. Als sie wieder kamen, hatte sich Julie etwas mehr gefaßt. Ihre Mutter ließ sie also rufen und sprach:

Sage mir nun Julie, warum Du Dich so ungebärdig bezeigt?

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0144
DFG

Julchen.

Weil ich mich in meiner Hoffnung so sehr hintergangen sah.

Mad. Windham.

Konntest Du aber wohl glauben, daß deine Thränen mehr gelten würden, als der Frau Selwyn gerechte Ursachen, warum sie uns nicht annahm, oder daß ich deinetwegen ein Concert anstellen würde?

Julchen.

Nein, Mama; ich konnte mir aber nicht helfen: ich mußte weinen.

Mad. Windham.

Wenn wir so weit kommen, daß wir sagen: wir können uns nicht helfen, wir müssen albern und unvernünftig seyn, so werden wir es gewiß bald werden und unsere größten Besitzungen, Vernunft und Herrschaft über uns selbst, verlieren. Glaubst Du nicht, daß es Emilien eben so weh that als Dir?

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0145
DFG

Julchen.

Doch nicht so sehr als mir.

Mad. Windham.

Wie kannst Du das wissen? ... Doch dem sey so! Auf alle Weise war es ihr doch höchst unangenehm. Du hättest also wenigstens erwarten können, bis sie ihr Mißvergnügen geäußert hätte.

Julchen.

Ja, sie ist auch älter als ich.

Mad. Windham.

Das ist wahr; allein, wenn Emilie, von den Jahren deines Alters an, sich selbst gestattet hätte, bey jeder verfehlten Erwartung ungestüm zu wehklagen, müßte sie nicht jetzo noch weit heftiger seyn, als Du es bist? Von Jugend an habe ich sie gewöhnt, mit Gelassenheit solche kleine Unfälle zu ertragen; und dieß ist Einer von den mannichfaltigen, wo sie den Vortheil davon genossen hat. Nie hat sie

sich darüber krank gegrämt oder mich unruhig gemacht.

Julchen.

Ach! habe ich Sie unruhig gemacht, Mama?

Mad. Windham.

Allerdings. Ein Kind kann nie etwas Unrechtes thun, ohne seine Aeltern zu kränken. Ueberdieß war noch eine andere Ursache da, warum mir deine Ungeduld weh that, weil ich nämlich fürchtete, die erste Veranlassung dazu gegeben zu haben. Ich weiß, deiner Vergnügungen sind wenig, und deiner Ungemächlichkeiten viel: ich habe also immer gesucht, die ersten zu vermehren und die letzten zu vermindern. Sorgfältig habe ich darauf gedacht, Alles aus dem Wege zu schaffen, was Dich um eine gehoffte Ergötzlichkeit hätte bringen können: ich habe mich sogar bemüht, Dir welche zu verschaffen, in der Ueberzeugung, wie wenig ihrer immer nach allen meinen Bemühungen seyn können.

Julchen.

O Mama, wie gütig sind Sie nicht!

Mad. Windham.

Nun aber, mein Kind, wenn ich zur Belohnung meiner Nachsicht finde, daß ich dadurch deinem Charakter geschadet, und Dich unfähig gemacht habe, die unausbleiblichen Uebel des menschlichen Lebens zu ertragen, so kann ich mich nicht mehr für gut halten, sondern muß mir nothwendig Thorheit und Unvorsichtigkeit vorwerfen! Bis hieher hoffte ich noch immer meine Schuldigkeit in Ansehung meiner Kinder mit Ehren gethan zu haben. — O Julchen! wolltest Du wohl die Ursache seyn, daß ich meinem Herzen Vorwürfe machen müßte, sie verfehlt zu haben?

Julchen

(mit Lebhaftigkeit und Thränen.)

O niemals, niemals! — Vergeben Sie mir; liebe Mama! nie will ich Sie wieder unruhig machen.

Mad.

Mad. Windham.

Du behandelteſt auch Marien unfreundlich.

Julchen.

Marie! ich bitte Dich um Verzeihung. Willſt Du mir einen Kuß geben?

Marie

(läuft auf ſie zu.)

Von Herzen gern, meine Liebe: es ſchmerzte mich wohl, aber ich war deswegen nicht böſe auf Dich. Vergiebt Dir die Mama, ſo bin ich ſchon vergnügt.

Julchen.

Thun Sie das, vergeben Sie mir?

Mad. Windham.

Ja, Julie, von ganzem Herzen.

Julchen.

So nennen Sie mich wieder Ihr Kind und umarmen mich. Halten Sie mich nicht mehr für unwerth! Strafen Sie mich, wie Sie es für gut finden: nur laſſen Sie mich wieder Ihr Kind ſeyn!

Mad. Windham,

(mit Thränen in den Augen.

Umarme mich, meine Tochter.

Julchen.

O! nun bin ich wieder glücklich!

Emilie.

Sie erlauben doch Julchen nunmehr, daß sie mit uns fährt?

Mad. Windham.

Nein, meine Liebe! Ob ich ihr gleich vergeben habe, so kann ich ihr doch die Strafe nicht erlassen. Sie soll zu Hause bleiben.

Emilie.

So erlauben Sie, daß ich wenigstens bey ihr bleibe. Ich kann an keiner Freude Theil nehmen, so lange ich sie unglücklich weiß.

Julchen.

Nein, meine beste Emilie, ich verdiene diese Strafe.

Mad. Windham.

Damit Emilie nicht um das Vergnügen

kömmt, das sie so sehr verdient, und da Julchen ihren Fehler erkannt, so mag das Vergangene vergessen seyn, und wir wollen alle zusammengehn.

Die Kinder waren darüber höchlich erfreut, setzten sich in voller Begeisterung in den Wagen, und genossen des reinsten Vergnügens auf ihrer Spazierfahrt.

Ein paar Tage darnach stattete Madame Windham mit ihrer ältesten Tochter einen Besuch in der Nachbarschaft ab. Hier fand diese drey bis vier junge Personen, und man that den Vorschlag, daß sie zusammen im Garten umher wandern sollten. Dieß geschah, und nach ihrer Rückkehr sah Madame Windham, die gewohnt war, in Emiliens Augen zu spähen, daß sie mit ihren Gespielinnen unzufrieden, und über irgend etwas, das vorgegangen seyn mußte, beunruhigt war. Sie fragte

sie also unterweges bey ihrer Rückkehr um die Ursache. Emilie antwortete:

„Ich kann es nicht läugnen, liebe Mama, „daß mir das Betragen der jungen Frauenzim„mer mißfiel, die mich begleiteten.“

Mad. Windham.

Wie so?

Emilie.

Gleich, als wir in den Garten kamen, sagte Miß Darnford zu mir: „Vergeben Sie, Miß Windham, wenn ich mit Miß Smithson allein gehe; ich habe sie Tages vorher nicht gesehen, und ihr mancherley zu sagen.“ — Dieß kam mir ein wenig seltsam vor; indessen überließ ich ihnen, was sie für gut hielten. Sie nahm also Miß Smithson unter den Arm, gieng mit ihr fort, unterhielt sich lange mit ihr, und lachte und sprach mit so vieler Lebhaftigkeit, daß ich schließen mußte, es sey was außerordentlich drolliges und lustiges vorgegangen. Miß Martin, die bey mir

blieb, sagte: „Mir däucht, Miß Darndorf ist ziemlich plump, wenn eine ihrer Freundinnen, wie sie Sie nennt, bey ihr ist.“ — „Sie scheint,“ versezte ich, „der Miß Smithson etwas sehr wichtiges zu erzählen zu haben.“ — „Dummes Zeug!“ erwiederte Miß Martin, „sie sah sie gestern Abends, und thut das blos, um sich vor Ihnen die Miene zu geben, als ob sie eine sehr vertraute Freundin von ihr wäre, und große Geheimnisse zu verabreden habe. Ich wollte viel darauf wetten, ich wüßte alles schon, was sie ihr gesagt hat; denn sie hat mir schon viel davon vorgeplaudert, ehe Sie kamen, und ihr Vater würde gewiß recht böse werden, wenn er wüßte was sie erzählt hat.“

Mad. Windham.

Nach der Art, wie Du sie vorstellst, so hat auch Miß Martin nicht den feinsten Ton in ihrem Vortrage.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0153
DFG

Emilie.

In der That, Mama, bediente sie sich sehr gemeiner Ausdrücke, und sprach nicht sehr manierlich. Sie sagte mir also, daß Miß Darnford einen heftigen Streit erzählt, den ihr Vater mit einem Herrn über eine gewisse Sache gehabt. — Es fiel mir sehr auf, daß sie nur einer Geschichte erwähnen konnte, die in ihres Vaters Hause vorgegangen war. — Als sie wieder zu uns kamen, sagte sie zur Miß Darnford: „Sie sagen doch von dem allen nichts wieder? denn mein Vater würde sehr böse werden, wenn er es erfahren sollte.— „Sie giengen hierauf mit uns und Miß Darnford that verschiedene Fragen an mich: wie ich mich beschäftigte? ob ich Musik und Tanzen lernte? und so oft ich solches beantwortete, blickte sie Miß Smithson scharf an, und beyden schien das Lachen sehr nahe zu seyn, welches mich etwas in Verlegenheit setzte. Endlich sagte Miß Darnford: „Also haben

„Sie keine Gouvernante, und Ihre Mama „unterrichtet Sie selbst? das ist doch sehr selt„sam!“ — „Wie so?“ sagte ich. — Sie. „Je nun, ich weiß nicht; man sagt mir aber, „daß sie von der gewöhnlichen Art ganz ab„geht, und daß Sie und Ihre Schwestern „außerordentlich wohlerzogen wären!“— Hier lachten beyde Frauenzimmer und Miß Smithson sagte: „Sehr schön! dem Himmel „aber sey Dank, daß meine Mutter nicht die „wunderlichen Einfälle hat, und sich sehr um „uns bekümmert. — Man sagt auch, Miß „Windham, Sie giengen nie ohne Ihre Mama „in Gesellschaft, säßen den ganzen Tag bey „ihr, vertrauten ihr Alles, was Sie auf dem „Herze hätten.“ — Hier merkte ich wohl, daß diese jungen Frauenzimmer eine sehr schlechte Erziehung haben müssen; ich antwortete also ganz kalt: „Sie sind sehr übel un„terrichtet: meine Mutter weiß nichts von „wunderlichen Einfällen; sie ist die

„Güte, die Liebe selbst, und ich bin nie glück-
„licher, als bey ihr: und was die Vertraulich-
„keit anbetrifft, so habe ich allerdings nichts
„auf dem Herze, was ich ihr nicht mittheilen
„sollte.“ — Miß Darnford: „Auch die Ge-
„heimnisse, die Ihnen Ihre Freundinnen an-
„vertrauen?“ — Ich sagte ihr: „ich sey zu
jung, als daß man mir sehr wichtige Geheim-
nisse anvertrauen würde: überdieß hätte ich
außer meiner Familie keine so vertraute Freun-
dinnen.“ Miß Darnford, (in einem spötti-
schen Tone.) „Wie? keine Freundinnen? Armes
„Kind! Wie unglücklich müssen Sie seyn! O
„ich habe Mitleid mit Ihnen! denn auf diese
„Art haben Sie nie das Entzücken einer voll-
„kommenen Vertraulichkeit gefühlt.“—
„Um Vergebung, ich spreche mit meiner Mut-
„ter in der allerhöchsten Vertraulichkeit!“ —
Sie. „Ach, das ist unmöglich!“ — Hier
wurden wir ins Haus gerufen, und unser Ge-
spräch hatte zu meinem Troste ein Ende. Aber,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0156
DFG

sagen Sie mir in aller Welt, warum sich diese jungen Frauenzimmer so seltsam betrugen?

Mad. Windham.

Das könnte ich wohl, doch würde es jetzt zu viel Zeit wegnehmen, denn jedes Wort von ihnen enthält beynahe einen falschen Grundsatz. Von der Miß Darnford Charakter bin ich schon einigermaßen unterrichtet, und wärst Du um ein Jahr jünger gewesen, oder weniger in deinen Grundsätzen befestiget, so würde ich Dich schwerlich mit ihnen haben gehen lassen. Im ersten Theile ihres Betragens gegen ihre Freundin (ein, durch eine solche Anwendung sehr gemißbrauchter Name,) zeigte Miß Darnford einen großen Mangel guter Lebensart: denn die Höflichkeit verbeut uns, und wenn wir auch noch so viel Zuneigung für eine Person hätten, sie als den einzigen Gegenstand unserer Liebe und Aufmerksamkeit vor andern auszuzeichnen. Selbst

wenn wir bey Personen sind, die wir unserer Neigung nach sehr von einander unterscheiden, ist es nicht erlaubt, diejenigen, die uns gleichgültig sind, durch übertriebene Aeußerungen von Freundschaft gegen die von uns geliebten zu demüthigen. Eine wahre Freundschaft braucht dieser beständigen Zeugnisse von Liebe nicht, sie hat zu ihren Freunden zu viel Vertrauen, als daß sie unsere Aufmerksamkeit für Andere übeldeuten sollte. Nie muß also irgend eine Person fürchten, sie sey uns im Wege, oder wir wünschten, daß sie nicht zugegen wäre. Dieß geschieht, wenn wir z. B. mit der einen auf die Seite gehen, ihr in die Ohren flüstern, zuwinken, kurz ihr zu verstehen geben, daß wir Geheimnisse hätten, von denen außer uns beyden Niemand etwas wissen dürfe. Dieß sind Beleidigungen der Menschenliebe und Höflichkeit, die für den, der sie nicht verdient, kränkend sind.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0158
DFG

Emilie.

Dieß habe ich auch gedacht, liebe Mama, und darum war mir es so empfindlich.

Mad. Windham.

Hiernächst giebt Miß Darnford ein Beyspiel einer kindischen Uebertreibung, wider die ich Dich oft gewarnt habe. Im dreyzehnten Jahre, denn so alt wird Miß Darnford seyn, ist unser Charakter weder so ausgebildet, noch der Verstand genugsam aufgeklärt, um einen wahren Freund oder Freundin zu wählen. In diesem Alter hat die Einbildungskraft noch die meiste Gewalt. Ein hübsches Gesicht, eine interessante Figur sind zureichende Empfehlungen, das Herz zu gewinnen. Einige junge Leute haben das Vorurtheil, zumal in der Schule, eine vertraute Freundschaft errichten zu müssen; sie wählen also die erste beste Person, die ihnen ins Auge fällt, unter der Empfehlung, daß sie ein gutes Herz habe; sie erzählen ihr alles, was sie wissen:

ziehen sich selbst von ihrer Familie ab; dieser ihre Geheimnisse, wenn sie dahinter kommen, werden ausgeplaudert; es entstehen daraus tausend üble Folgen, die Du einst mehr einsehen wirst, als ich sie Dir jetzt begreiflich machen kann. Glaube indessen nicht, daß ich Dich hindern werde, sobald Du im Stande seyn wirst, die Menschen richtig zu beurtheilen, mit irgend einer Person, die Du deiner Hochachtung werth hältst, eine vertraute Freundschaft zu errichten; gegenwärtig ist deine Mutter deine Freundin.

Emilie.

O! die beste, die liebste aller meiner Freundinnen, und das soll sie mir immerdar bleiben!

Mad. Windham.

Die lächerliche Ziererey von Freundschaft der Miß Darnford, die in ihren Jahren noch nicht statt findet, wird Dich genug davon abgeschreckt haben. Junge Leute lassen sich hier-

inne gar zu leicht hintergehen: sie finden endlich den Betrug, und wählen an die Stelle des abgesetzten Freundes, die nächste Person wieder, die ihnen gefällt, sind aufs neue betrogen, und wählen aufs neue. So nehmen sie einen Charakter von Leichtsinn und Caprize an, lernen ein großes Aufhebens von ihren Gefühlen machen, der gefährlichste Irrthum: ziehen ihre Vernunft nie zu Rathe, prüfen nie genau, ob sie diese wirklich lieben, die sie ihre Freundin nennen, und ob sie im Stande sind, für sie die schmerzlichsten Aufopferungen zu thun, kurz ob es der eigenthümliche Charakter ist, den sie in einer Person hochschätzen. Dieß sind die einzigen Beweise der wahren Freundschaft: darnach kannst Du allein beurtheilen, ob solche falsche oder vorübergehende Vertraulichkeiten des Namens werth sind.

Emilie.

O gewiß nicht! Und die abgesetzte Freun-

din, was wird die thun? diese muß sich doch für sehr gedemüthigt halten.

Mad. Windham.

Allerdings; vielleicht war ihr an dieser Vertraulichkeit nicht so gar viel gelegen, und sie ward ihr aufgedrungen. Denkt sie nicht edel genug, und findet sich nun fortgeschickt, so wird sie vielleicht sich dadurch zu rächen suchen, daß sie alles bekannt macht, was sie von ihr weiß. Wenigstens wird sie die junge Person lächerlich machen. Hat diese ihr vollends, wie Miß Darnford, Familienangelegenheiten anvertraut, so denke, was für gefährliche Folgen daraus entstehen können! Wie viel Zänkereyen, Feindseligkeiten und selbst Verfolgungen sind durch solche übelbeurtheilte Verbindungen veranlaßt worden! Wenn aber eine junge Person, aus Furcht vor dergleichen, klug genug ist, sich nicht von der Freundin loszureißen, die sie nicht länger liebt, was für Fesseln legt sie sich nicht dadurch an,

daß sie immer gegen eine Person, die sie nicht nur nicht hochachten kann, sondern wohl gar verachten muß, eine beständige Vertraulichkeit zu beobachten, gezwungen ist! Bringt sie nun denselben Leichtsinn und Wankelmuth zu einem reifern Alter hinüber, wie es oft der Fall ist, wann Personen ihre eigenen Angelegenheiten haben, was für Unheil muß daraus erfolgen!

Emilie.

O ich bin vollkommen von der Nothwendigkeit überzeugt, eine Freundin mit Aufmerksamkeit und Vorsicht wählen zu müssen, und ich danke Ihnen, liebe Mama, tausendmal für diese Warnung vor einer falschen Empfindsamkeit.

Mad. Windham.

Davor darf ich Dich aber wohl kaum warnen, daß Du nie einer Angelegenheit erwähnst, von der Du ungefähr in deines Vaters Hause etwas gehört hast. Ein Kind, dessen Lippen nicht über Alles versiegelt sind, was

Familiensachen oder Urtheile betrifft, ist die gefährlichste Feindin ihrer ganzen Verwandtschaft. Da Niemand gegen sie einen Argwohn hegt, so hält man sie einer solchen Unvorsichtigkeit oder Verrätherey für gar nicht fähig, und glaubt nicht, daß sie so viel Uebels stiften könne. — Was übrigens das betrifft, was die jungen Frauenzimmer von mir und meinem Erziehungsplane gesagt haben, so hast Du Verstand genug, sie zu bemitleiden, da blos ihre unüberlegte Thorheit daran Schuld ist, so übereilt über Dinge zu entscheiden, die sie nicht verstehen.

Emilie.

Wenigstens wird mir dieser Besuch doch dazu nützen, daß ich Ihnen allezeit erzähle, was mir in solchen Gesellschaften wunderbar vorkömmt, damit Sie mich vor den nachtheiligen Folgen so übler Beyspiele warnen.

Mad. Windham.

Dieser Vorsatz ist sehr löblich und heilsam.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0164
DFG

sam. Sage aber von dem, was vorgegangen ist, Julchen und Marien nichts wieder. Sie sind zu jung, um es zu verstehen. Es ist genug, wenn Du ihnen erzählst, daß Ihr in den Garten spazieren gegangen, und Dir dieser Besuch eben nicht viel Vergnügen gemacht hat.

Unter so abwechselnden Beschäftigungen des Fleißes und der Erholung, legte auch die Familie Windham ihre Zeit eben so nützlich als vergnügt auf dem Lande zurück; und die sämmtlichen Glieder derselbigen verließen dießmal diesen angenehmen Aufenthalt mit wenger Mißmuth, da ein Augenarzt, den sie zu Rathe gezogen, ihnen Hoffnung machte, bey ihrer Rückkehr in die Stadt an Julchens Augen eine Operation vorzunehmen, von der er sich den glücklichsten Erfolg für ihr Gesicht versprach. Man kann sich leicht vorstellen,

mit welcher Aengstlichkeit alle sammt und sonders diesen Zeitpunkt erwarteten. Sie sagten Julchen nichts davon, damit, wenn ihre Hoffnung fehlschlüge, sie nicht weit unzufriedener, als vorher werden möchte. Der Herbst ward also auf eine sehr angenehme Weise zurückgelegt, da sie bey einer anhaltenden heitern Witterung der verschiedenen Auftritte von der Getraide- und Obstärnte genossen, denen die Kinder beywohnten.

Zu Ende des Oktobers brach endlich die ganze Familie nach London auf, und die Woche darauf ward zu der Operation angesetzt — Ihre Mutter bereitete sie mit unendlicher Zärtlichkeit und Empfindung dazu vor, und erhielt von Julien das Versprechen, daß sie sich geduldig und ruhig dabey verhalten wollte. Der Tag brach an, und angstvoll versammelte man sich, um von der Begebenheit Zeuge zu seyn, Charlotte Neville und Marie ausgenommen, weil man fürchtete, ihre Lebhaftigkeit

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0167
DFG

Ach mein Gott! was ist das? — ich ohnmächtig!

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0168
DFG

möchte den Wundarzt stören. Madame Windham auf gleiche Weise unvermögend, der Operation zuzusehen, oder das Zimmer zu verlassen, zog sich in einen Winkel, und blos ihre Hände und ihr Herz zu Gott erhebend, verbarg sie ihr Gesicht auf Ferdinands Schultern, der mit seinen Armen die Mutter umschlang, indeß ihm die Thränen von den Wangen rollten. Emilie, die mit der äußersten Unruhe ihrer Seele kämpfte, durch eine edle Anstrengung aber die Aeußerung unterdrückte, knieete mit ihren Augen auf Julien geheftet, vor ihr, umschlang mit dem einen Arme ihre Hüfte, und hielt mit der andern Hand ihre beyden Hände. Die kämpfenden Bewegungen, die sich auf ihrem Gesichte zeigten, lassen sich nicht beschreiben: Hoffnung und Furcht, Zärtlichkeit und Andacht mischten sich in ihren Augen, die bald zum Himmel, bald auf ihre Schwester geheftet waren, wobey sie mit unter in die Gedanken des Wundarztes zu dringen

suchte. Herr Windham stand auf Julchens anderer Seite, sprach ihr Muth zu, und fühlte indessen an seinem Herze jede Berührung des Instruments, das der geschickte und freundschaftliche Oculist an die Augen der geduldigen und ruhigen Julie brachte. Hinter seinem Stuhle stunden ein paar weibliche Bediente. Kaum wagten sie zu athmen, damit sie nicht den Arzt oder die Kranke störten. Nach ungefähr zehn Minuten that Julie einen schwachen Schrey, und rief: „Ach mein Gott! was ist dieß, — sehe ich?“ — Auf diesen Ausruf sprang Madame Windham plötzlich in die Höhe; aber unvermögend, ihre Empfindungen auszuhalten, sank sie in Ohnmacht. Herr Windham gab Emilien ein Zeichen, ihre Schwester nicht zu verlassen, und lief nach seiner Frau, die er mit Hülfe Ferdinands aus dem Zimmer brachte. Emilie, die mit jedem Augenblicke ihre Farbe veränderte, indeß ihr die Thränen strommeise vom Gesichte flossen,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0170
DFG

konnte ihre Angst nicht länger zurückhalten — „O Sir," rief sie, „kann sie denn sehen?" — „Stille!" erwiederte der Arzt, und Emilie schwieg. Julie sprach in gebrochenen Worten; nachdem aber die Operation geendigt war, bedeckte er ihr die Augen, und verbot das Verband wegzunehmen, da alles darauf ankäme, daß sie sich derselben jetzt nicht bediente.

Emilie.

Sich ihrer Augen nicht bediente! — Kann sie denn sehen?

Wundarzt.

Ganz unfehlbar! Aber, mein liebes junges Frauenzimmer, Sie sind sehr verstört!

Aufwartemädchen.

Weinen Sie doch nicht so, Emilie, ich bitte Sie!

Julchen.

Emilie ists, die so weint? Warum, liebe Emilie? Ich werde zu seiner Zeit schon sehen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0171
DFG

Es war mir schon so wunderlich — und, als ob ich etwas mit meinen Augen gewahr würde.

Hier kam Herr Windham wieder ins Zimmer. Emilie lief ihm entgegen, und warf sich in seine Arme. „Ach, liebster Vater!“ lispelte sie ihm zu — „Julchen wird sehen — hat schon gesehen! Aber unsere gute Mutter“ — „Gehe zu ihr, meine Liebe!“ sagte ihr Vater, „sie ist besser, kann aber noch nicht hieher kommen; fasse Dich, und rede ihr zu!“

Emilie flog zu ihrer Mutter, erzählte ihr, was vorgegangen war, und in weniger als zehn Minuten hatte sie sich so erholt, daß sie zu Julchen wieder zurück kehren konnte, die sie auf dem Bette fand. Die Fenster wurden alle verschlossen. Der Wundarzt befahl, daß es auf diese Art etliche Tage sollte gehalten und das Licht nur nach und nach zugelassen

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0172
DFG

werden. Er machte Emilien wegen ihrer Empfindsamkeit, bey der sie zugleich so viel Muth geäußert hatte, die größten Lobsprüche. „Dieß“ sagte er, „ist wahre Empfindsamkeit. Im Verlaufe meiner Praxis habe ich so viel Ziererey, so viel überspanntes Gefühl gefunden: „ich sehe Personen, die nicht im Stande sind, „selbst wenn es die höchste Noth erfodert, „ihren nächsten Verwandten Beystand zu leisten. Sie laufen von Auftritten des Leidens „und der Schmerzen mit so viel Selbstsucht, „unter dem Vorwande es nicht aushalten zu „können, hinweg, daß mir vor dem Worte „Empfindsamkeit fast ganz ekelt. Sie, „liebe Miß Windham, haben mich ganz wieder damit ausgesöhnt, denn Sie machen die„selbe, zur Ausübung Ihrer Pflichten nicht „schädlich, sondern thätig. Solche Scenen, „wie die gegenwärtige, kommen selten vor, „und es ist allerdings keine geringe Prüfung „und leicht möglich, daß ein zartes Nerven-

„system bey einer starken Anstrengung der Gei-
„steskräfte unterliegen kann. Worauf ich aber
„hauptsächlich ziele, ist die alberne Gewohn-
„heit vieler Personen, sich von dem Kranken-
„bette ihrer Freunde, die sie trösten und un-
„terstützen sollten, unter dem Vorwande zu
„entfernen, daß sie dieselben nicht könnten lei-
„den sehen!“ — „Gerade dieß ists,“ sagte
Madame Windham, „wovor ich immer Emi-
„lien gewarnt habe. Die wahre Empfindsam-
„keit äußert sich in Thaten und ist nützlich:
„falsche Zärtlichkeit entnervt die Seele, und
„ist auch bey dem besten Willen und Wün-
„schen unkräftig.“ — —

In dem Verlauf einiger Tage ward das Licht nach und nach in Juliens Zimmer wie-der eingelassen, und ihr gestattet, die theuren Freunde zu sehen, denen sie so viel zu ver-danken hatte. Allein die Umstände ihrer Zu-sammenkunft, das Entzücken, mit dem sie die Gesichter ihrer Aeltern und Geschwister an-

blickte, ist keine Beschreibung auszudrücken fähig. Allmälich ward sie mit den Gegenständen um sich her bekannt, von denen sie anfänglich nicht wußte, wie sie sie vermeiden sollte, wenn sie queer über das Zimmer gieng; auch gehörte einige Zeit dazu, ehe sie der Schönheiten der Natur recht genießen konnte, da sie kaum zu sagen wußte, was sie für Eindrücke auf ihre Seele machten. Nach und nach ward ihr Gemüth ruhiger, und der Anblick der Sonne, der Sterne, der Wolken, ein Fluß, eine Blume wurden ein Quell der Freude auf ganze Stunden; ihr Geist erweiterte sich und sie ward so von diesen Gegenständen gerührt, die auf einmal für sie eben so neu als interessant waren, daß Jedes bemerkte, daß ihre Gedanken weit erhabener und ihre Sprache kraftvoller, als anderer ihre wären. Selbst das Sonderbare in ihren Ausdrücken, die große Lebhaftigkeit ihrer Mienen und Geberden war auffallend.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0175
DFG

Die Wiederherstellung ihres Gesichts machte das Glück dieser liebenswürdigen Familie vollkommen. Als ihre Augen nun Stärke genug erlangt, einige Anstrengung auszuhalten, lernte sie in kurzer Zeit lesen und schreiben, und zur Malerey hatte sie eine so ausgezeichnete Geschicklichkeit, daß ihr Vater ihr die besten Lehrmeister hielt. Sie machte bald in Landschaft- und Bildnißmalerey einen wundernswürdigen Fortgang; liebte ihre Aeltern und Geschwister leidenschaftlich und vergaß nie der Sorgfalt, die diese für sie in ihrem hülflosen Zustande gehabt hatten. Wann sie krank waren, opferte sie sich ihnen ganz auf, und sagte, oft: „O! wie kann ich Ihnen jemals Ihre Sorgfalt für mich, als ich blind war, wieder vergelten!“

Emilie behielt stets ihren vortreflichen Charakter bey. Sie machte sich die Erziehung der kleinen Charlotte Neville ganz zu ihrem Geschäfte, und diese ward alles, was

sie nur wünschen konnte. Ferdinand und Marie erfüllten ebenfalls ganz die Wünsche und Hoffnungen ihrer Aeltern.

Gedeihen, Glückseligkeit und Friede wohnten bis ans Ende ihres Lebens unter dieser liebenswürdigen Familie, indem sie stets nach ihren verschiedenen Verhältnissen ihrer Pflicht getreu waren: und ihre Vortreflichkeit und Herzensgüte ward durch so viel Glückseligkeit belohnt, als nur dieses Leben zu gewähren fähig ist.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0177
DFG

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0180
DFG

ht, liebe Mama,
pfindlich.
m.
rnford ein Bey-
etbung, wider
. Im dreyzehn-
Miß Darnford
r so ausgebildet,
aufgeklärt, um
r Freundin zu
die Einbildungs-
t. Ein hübsches
r sind zureichende
gewinnen. Einige
rtheil, zumal in
Freundschaft er-
ten also die erste
Auge fällt, unter
in gutes Herz
was sie wissen:

Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No.
Patch Reference numbers on UTT
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
the scale towards document
Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1794627847/phys_0181
DFG